Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot

Band: - (1844)

Artikel: Vermischte Geschichten

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-656505

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

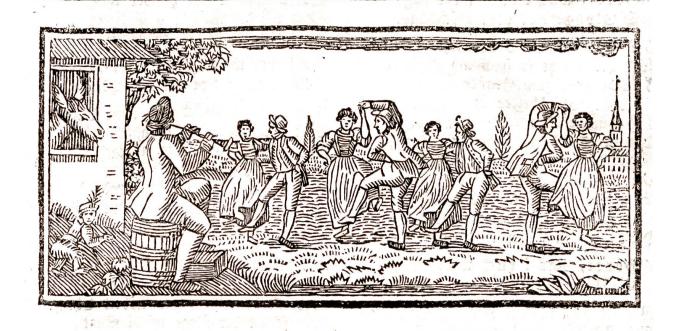
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Nachtwächter in der letten Racht des Jahres.

Es schneit n lustet, 's ist e Grus!
Die Gasse si so volle Schnee
Bis hoch a d'Hag, un ab em Baum
Birst eim der Lust ganz Hüssen a.
Deh nu! Gottsname! Sng es drum!
Nut desterminder gah'n i jes
Dur d's Dors, u mache glich mi Cheer.
Es däicht vielleicht e suule Schelm:
Der Wächter schücht das Wetter wohl
U geit i der Nacht nit dur's Dors."
Biduld! E rechte Wächter schücht
Nit Wind u Wetter! — I will gah!

Loset, was i euch will sage: D'Glogge het zechni g'schlage.

Si schlafe wäger nienen all'! Im Wirthshus da juheie si, U singe i der spathe Nacht, Als wären alli Säck voll Geld Un alli Spycher volle Chorn, U niene Chrüz u Chummer meh. Ach! Weiti Gott! — Was hei si ächt, I Benzes Hüsli v no Licht? Das Gott erbarm! Du gute Benz Hest d's Lebe b'schlosse mit em Jahr, U sibe Chindli briegge jek U hei kei gute Aetti meh. U d's Müeti lit scho lang im Grab! Das Iuchze u das Briegge isch Doch mängisch nach binandre! Nu! 's het all's si Iyt! Jedwedem chunt Zum eint und andre v si Rung! 's wär gut si däichten alli dra, So lang das freudig Stündli währt. Horet, was i euch will sage: D'Glogge het elfi g'schlage.

I Nigglis Hus ist v no Licht. Was hei si acht so spath no z'thue? I luege grad zum Fenster i. The bon! Chindbettre ist si Frau; D'Hebamme d'sorget grad das Chind! Das ist es G'schenk zum gute Jahr, a gåb månge tusig Pfung derfür.— Hie Lebe u dert ane Tod! Es geit doch g'spässig i der West! ist gut, das Gine das regiert Der's bas cha weder ig u du!

Horet, was i euch will sage: D'Glogge het zwolfi g'schlage.

Was lit dert ned'em Hag im Schnee? Sh! B'hûtis Gott! E volle Ma! Då chunt g'wûß the em Pintehus; Da horts die ganzi Nacht nit uf. I fergge denk då Sufus hei, Suft flirbt er wäger uf der Gaß! 's ist Mitternacht! Schlaft Polizei? Es geit wie mit der G'rechtigkeit, Si lit im Bett, het d'Bei zerheit, Drückt alli beidi Auge zue,

Einige Merkmürdigkeiten der Stadt Bern.

(Fortsetzung.)

Die Schaffnereien waren ehedem folgende:

1) Das Interlakenhaus stund am Stalden, einige Häuser obenher der Undecksirche, und ist ein Kornhaus und eine Wohenung. Shedem gehörte es dem Kloster Insterlaken, und wurde don einem Schassner

Wot niemerem nut z'wider thue. Wach uf! Wach uf! o Polizei! Du findst der Arbeit mangerlei.

Horet, was i euch will fage: D'Glogge het Gis g'schlage.

Gott geb' ech Glück zum neue Jahr. Süft b'schüßt doch alles andre nüt. Mir werche, byste Tag u Nacht; Mir si dermaße ärstig Lüt, U san is um das täglich Brod Suur gnue sa werde. — Gut e so! Darzu hei mir ja üst Händ, Un üst Auge; u derzu het mänge no-n-e chsi Verstand. Doch såg, wer het das alles gå? Wer git dem Arm zur Arbeit Chrast? Wer schickt der Rege uf di Saat, U Sunneschin zu rechter Int?

Da stah-n-i vor em Pfarrhus jeh! I daich i schwyg, u lai der Herr Darüber morn e Predig ha! Es steit ihm bas a weder mir, Un er chas bas o weder ig. Doch ibas i z'setst no säge wot: So b'hüt ech Gott u seg=n=ech Gott!

bewohnt, der die Einkunfte jenes Klopets zunächst um die Stadt herum bezog. Seil der Reformation ward ein Schaffner auf den Burgern auf 6 Jahre dahin gesetzt.

2) Das Frienisbergerhaus, einige Häuser gleich obenher, einst dem Kloster Frienisberg (1302) vergabet, von einem Schaffner, wie obiges, verwaltet, und seit der Reformation eine burgerliche Schaffnerei.

Diese beiden Gebäude sind im Frühling 1843 wegen der Zufahrt auf die neue Andea brücke abgebrochen worden. 3) Das Sankt Johannsenhaus, stand obenher dem Rathhaus, und litt in der großen Brunst gewaltig. Es gehörte vor Zeiten den Johanniter Rittern von Buchsee. Als 1688 das Gebäude baufällig var, ward es abgebrochen und das Kornshaus dafür gebaut.

Mit diesen Schaffnereien sind seit 1798

große Veränderungen vorgefallen.

Die Schanzen. So wie die Stadt Bern auf drei Seiten von der Aar umflossen ift, und darin ehedem ihre Befestigung fand, so war sie oben mit der Ringmauer geschlos= sen, die vom obern Graben beim alten Marxielethor herum bis an das Aarberger= Thor gieng. Der Christoffelthurm war das Hauptthor. 1622 wurden aber außenher die Schangen mit großen Kosten erbaut. Zwischen der kleinen und großen Schanze stand ein Thor und Wachthaus. Als die alte holzerne Brucke über den Stadtgraben baufallig war, ward auch das Thor abgebrochen, und statt dessen ein Wachthaus, und eine Wohnung für den Inspektor, auch statt der Brücke ein Damm durch den Graben gebaut. Die kleine Schanze dient zu einem schönen Spaziergang. Un der großen ward seit 1831 abgebrochen, der Graben ausgefüllt, mit aroken Kosten.

Die Schule. Der Leser muß ja nicht meinen, als wäre in der ganzen Stadt nur Eine Schule! Alch b'hütis! Es sind ihrer viele. Aber wenn von der Schule geredet wird, so meint man das Gebäude oben an der Herrengasse. Es steht am Plațe der chemaligen Barfüßerkirche und ward 1577 bis 1581 gebaut. Es war eigentlich eine Gelehrtenschule, besonders zur Bildung künftiger Geistlicher. Sind die Schüler

darin genugsam vorgebildet, so treten sie in die Akademie, jest Hochschule.

Der Stadtbach darf nicht vergessen werden. Er wird von weitem her in die Stadt geleitet, gieng ehedem in einem gemauerten, auf steinernen Bogen ruhenden Kanal über den Stadtgraben, beim Spital ist ein schöner flacher Sammler, worin die hereinfahrenden Wagen und Pferde den Staub und Koth abschwemmen können, von da wird er beinahe durch alle Gassen der Stadt geleitet, treibt zuleht noch einige Wasserwerke und fällt dann in die Aare. Er dient zur Reinlichkeit der Stadt, faßt alles Regenwasser und den Koth der Gassen auf und führt es hinweg, und giebt bei Feuersbrünsten hinlänglich Wasser zum Löschen.

Die Stift, ein schönes, großes Gebäude, obenher der großen Kirche, 1744 vollendet. Hierin war ehedem a) tas Chorhaus, wo das Ober-Ghegericht sich versammelte, und der Chorschreiber nebst einem der Prediger am Münster, oder einem theslogischen Professor wohnte. b) Die Wohnung des Stiftschassners, der das Vermögen und die Einkünste der großen Kirche oder des St. Vinzenzen-Münsters verwaltete. c) Die Wohnung des Dekans von Vern.— Später ward das Chorhaus an die Kirchgasse verlegt, und beiden Herren Schultheißen und dem Dekan da Wohnung verzeigt. Iest versammeln sich darin mehrere Departemente.

Der Spital ist ein schönes, großes Gebäude, das eher einem Pallast gleicht; und in der ganzen Stadt wohnt Niemand schöner, als die Kranken und Armen. Ersteht gerade außenher dem Christosselthurm. Hier stand ehedem ein Kloster der Brüder zum heiligen Geist, erbauet 1233. Sin

Meifter und zwei Bruder sollten da bie Stranken pflegen. Allein diese geistlichen Bruder lebten so ungeistlich, daß z. B. diese drei in einem Jahre sechszehn Kaß Wein, jedes zu 300 Maß, verbrauchten, und mit ihrem ärgerlichen Leben der Obrigkeit viel Unmuße verursachten. Kein Schade war's alfo, daß bei der Reformation dieses Aloster in einen Spital verwandelt wurde, zu dem daim auch der untere Spital geschlagen wurde. Das jekige so schone Gebäude ward 1739 vollendet. Die innere Einrichtung ist ebenso schon, als der außere Bau, und tausend Unglückliche und Arme haben schon da Troft, Unterstützung und Hulfe gefunden, und dieser Spital konnte vielen andern Urmenanstalten zum Vorbild dienen.

Thore hat Bern folgende:

- 1) Das untere Thor, wo man vom Nargau und Oberlande herkommt, ist das älteste. Hier ist eine steinerne Brücke über die Aare, die 1463 zu bauen angefangen wurde. Jest wird höher eine neue Brücke gebaut, damit der gähe Stalden vermieden werde.
- 2) Das obere Thor, wo man von Freiburg und dem Welschland herkommt. Zuerst gieng die Stadt nur bis zum Zeitglockenthurm. Später ward sie bis zum Kesichthurm, nachher bis zum Christossel, und zulest bis da geführt, wo das obere Thor, gleich außenher dem Spital, sieht. Schön sind die über den eisernen Gitterthüren stehenden, aus hartem Granitstein gehauenen, Vären.
- 3) Das Narbergerthor, wo man vom Seeland herkommt, ist auch neu gebaut, bei Gelegenheit des Baues vom neuen

Schellenwerk. Gleich babei ift ber Baren graben, und außenher die Schügenmatte.

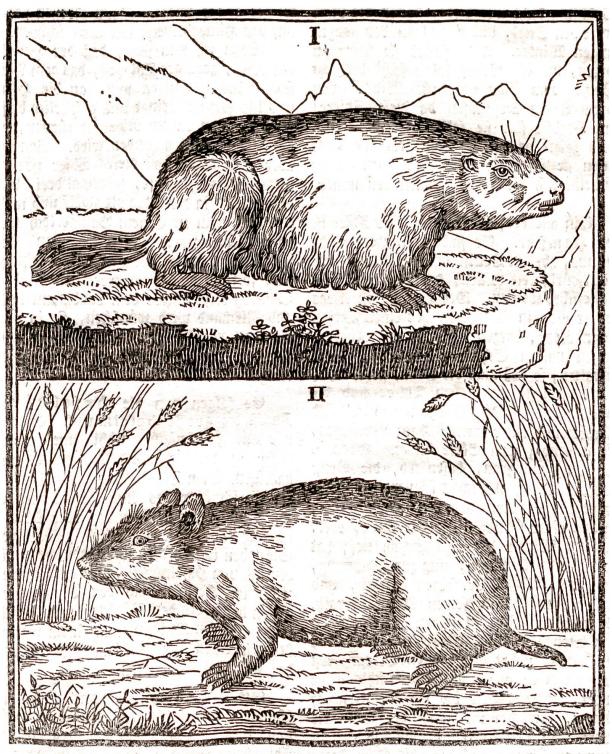
4) Das Marzielethor, bei der neuen Münze. Es wird am wenigsten gebraucht, wegen dem steilen Rain, der von der Tiest heraufführt. Was vom Gurten, Lengen berg und der linken Seite der Aare herkommt, fährt lieber zum Oberthor herein.

(Schluß folgt).

Von der Natur. (Forsesung.)

Nach dem Gebiß gehoren nun zu ben Ragethieren noch folgende:

Das Murmelthier, Murmeli, Murmeten, ift ein Bewohner der hohern Berge, und im flachen Lande ganz unbekannt, wenn nicht etwa ein armer Bube aus dem Savoi eine im Lande herum zur Schau trägt, und dabei sein franzosisches Liedlein singt. Das Thier ist etwas kleiner als der Dachs, etwa wie ein Hase, hat etwas Aehnlichkeit mit einem Baren, doch viel niedriger auf den Beinen, hat kurze Ohren und einen kurzen haarigen Schwanz. Es lebt in Soblen unter ber Erde, die es sich selber grabt, steigt in die höchsten Berge bis zu den Gletschern, lebt von Gras und Kräutern, und ist gerne bei seinesaleichen, sist vor seiner Soble auf den hinterbeinen oder springt im Grafe herum. Sieht es einen Menschen kommen, so pfeift es durch die Mase, und die ganze Gesellschaft flüchtet in ihre unterirdische Wohnung. Mit ihren scharfen Bahnen beißen sie das Gras ab, lassen es an der Sonne dorren, tragen im Herbste das hen im Maul in ihre Wohnung, bereiten fich damit ein Winterlager, verstovfen dann ihre



I. Das Murmelthier. II. Der Samfter.

Wohnung dicht mit Erde, steden die Nase unter den Stiel, und verschlasen den ganzen langen Winter. Man findet sie sogar an Orten, wo der Boden kaum sechs dis acht Wochen vom Schnee frei ist. Wie viel von ihrem Leben verschlasen da diese Thiere! Im Herbste sind sie fett, und ihr Fleisch wird gerne gegessen. Man gräbt sie aus, wenn sie sest entschlasen sind, und findet gemeiniglich die ganze Familie beisammen.

Gin anderes, hieher gehöriges Thier ift der Hamster. Er findet sich zwar nicht bei uns, aber in Deutschland, und um seiner Merkwürdigkeit willen, darf er wohl hier aufgeführt werden. Der hamster ist etwas größer als ein Sichhorn, hat einen kurzen dicken Ropf, furgen Hals, dicken Korper, kurzen nakten Schwanz, die obere Lefze gespalten, so daß man die Bahne sieht. Das Merkwürdigste an diesem Thiere sind die Backentaschen. Die Kinnbacken (Rifel) sind nämlich mit einer weiten Saut überzogen, die inwendig zwei Sacke bildet. Oben ist der Valg rothgrau, hasenfarb, die Brust und der Bauch sind schon schwarz. Er frist vorzüglich Körner, Korn, Gerste, Waizen te., lebt in einer Grube unter der Erde, drei, und im Winter bis funf Schuh tief, hat da mehrere Kammern, eine zur Wohnung, eine zur Ablage für seinen Unrath, und mehrere andere für seinen Wintervorrath. Gr trägt nämlich in seinen Backentaschen eine Menge Körner, Aehren u dgl. in seine Wohnung, rührt aber diesen Vorrath erft an, wenn er auf dem Felde nichts mehr findet, zehrt davon bis der Winterschlaf kommt, erwachet im Frühling, wenn die Wärme in den Boden dringt, und frist dann von seinen Vorräthen, bis er im Felde

wieder etwas findet. Beim Fressen sist er auf den Hinterbeinen, wie der Sichhorn.

Wenn ich nun sage, daß der Hamster ein boses, zorniges Thier ist, das dem Menschen, der es fangen will, an die Hande und ins Gesicht springt und gefährlich beißt, to wird schon darum Niemand zürnen, daß er bei uns nicht gefunden wird. Wenn ich aber noch sage, daß dieses Thier zweimal im Jahre Junge wirft, jedesmal drei, wohl auch sechs, ja die alten oft zwolf und mehrund daß man in Einem Hamsterloch wohl einen Centner von allerlei Früchten, Erbfen, Widen, Rorn, Gerfte, Saber gefunden hat, so kann man wohl berechnen, welchen Schaden diese Thiere dem Landmann thun, und Niemand wird wunschen, sie in unser Land zu vervflanzen. Der Bote stellt die beiden jest genannten Thiere in einer Abbildung vor.

Es folgen nun die Haselmäuse. Sie hat, wie alle Haselmäuse, nicht einen nackten Schwanz, wie die Hausmaus, sondern einen haarigen. Vom Maule weg geht ein schwarzer Strich über das Auge, dis hinter das Ohr, wo er am kärksten ist. Der Oberleib ist suchsroth, der Unterleib gelblichweiß. Sie leben in Wäldern und Gebüschen, nähren sich von Haselnüssen, Beeren, Kernen, ziehn im Herbste nach den Vaumgärten; stellen besonders den Pfirsichen und Parillen nach; schlasen im Winter in einem warmen Neste in einem hohlen Baume, sind aber in der Schweiz sehr selten.

Die kleine Haselmaus findet sich häusiger, in Vorhölzern, wo viele Haselstauden sind. Sie ist ein lebhastes, lustiges Thierchen, rothgelb am Oberseib, weislich am Unterleibe und hat einen buschigen Schwanz. Man hält sie zur Kurzweil manch= mal in der Stube. Sie macht im Freien auch Vorräthe von Hasel= und Vuchnüssen, Sicheln und Veeren, von denen sie im Winter frist, wenn sie bei gelindem Wetter auswachet.

Noch nenne ich ein ähnliches Thier, den Siebenschläfer, der aber in unserm Kanton selten vorkömmt. Die Gestalt gleicht einem Eichhorn, nur ist er kleiner, am Oberseibe grau, am Unterseibe weiß, der Schwanz sang und dicht behaart, wie beim Sichhorn. Er hat Nahrung und Lebensart mit den Haselmäusen gemein.

Den Eichhorn kennen wohl Alle. Er ist ein hübsches, slinkes, lustiges Thier. In den Jahren, wo er sehr häufig ist, oder in Baumgärten, die nahe am Walde stehn, kann er schädlich werden. Er verderbt viel Obst, nur um die Kerne zu gewinnen, und frist auch die Kornähren, die er etwa von einem Baume aus erreichen kann. Es giebt hier und da etwa ein ganz weißes Thier mit rothen Augen. Das Fleisch ist eßbar, und auch die Haut könnte besser als Pelzwerk benust werden.

(Wird fortgesett).

Mörterbuch.

(Fortsehung.)

Die Idee: eine Vorstellung, die wir denken, ein Begriff.

Die Idulle: aus dem Griechsichen, eine Art von Gedichten, die aus dem Hirtenleben u. dal. hergenommen sind.

Illuminiren: aus dem Lateinischen, erleuchten, mit Lichtern, Fackeln u. f. w.

Sine Zeichnung oder einen Kupferstich illuminiren heißt: sie mit natürlichen Farben bemalen.

Der Impost: eine von der Obrigkeit verordnete Auflage auf gewisse Gegenstände.

Das Incarnat: eine sehr schöne rothe Karbe.

Indifferent: gleichgültig. Der Indifferentist, ein Mensch, dem es gleichviel ist, sei er Christ, Jude oder Heide, Katholik oder Reformirter.

Das Individuum: ein einzelnes Wesen, z. B. der Bote und alle seine Leser sind alle Menschen. Aber der Bote für sich allein betrachtet, ist ein Individuum.

Die Industrie: der Gewerbssteiß, der sich mit Fabriken, Handwerken und Künsten abgiebt, und den leiblichen Erwerbzum Ziele hat.

Infam: im hochsten Grade schändlich; infamiren, Jemand um alle Shre bringen; Infamie, Shrlossafeit.

Infanterie: Goldaten zu Juße.

Ingenieur (sprich Inschenior): ist französisch, und heißt ein Mann, der in der Baukunst für Straßen, Brücken, Schanzen u. dgl. erfahren ist, und dafür angestellt wird.

Ingredienz: was zu einer Sache beigemischt wird, ein einzelner Bestandtheil, z. B. Kohle, Salpeter und Schwefel sind die Ingredienzen des Schießpulfers.

Inhaftiren, verhaften, gefangen nehmen.

Die Injurie (viersilbig ausgesprochen) ist eine Beschimpfung, Scheltwort.

Instaliren: Cinpfropfen, 3. B. die Blattern.

Der Inquisit: ein Mensch, der eines Vergehens wegen vor dem Richter steht, und befragt wird. Die Inquisition: eigentlich jede von der Obrigkeit angeordnete gerichtliche Untersuchung. Insbesondere aber jenes, in alten Zeiten vom Papste angeordnete fürchterliche Gericht, das überall denen nachspürte, die nicht buchstäblich dem Papste und seinen Lehren nachbeteten. Sie wurden zu tausenden zu Tode gemartert und verbrannt. Gott b'hütis dervor!

Das Insekt: ein Thier, das kein rothes, warmes Blut, sondern statt dessen einen weißlichen Saft im Körper hat, mehrere Verwandlungen erleidet, und in seinem lesten Zustande den Kopf, die Brust und den Hinterleib wie mit Einschnitten getrennt hat. Dazu gehören die Käfer, Fisolter, Fliegen, Wespen, Mücken, Spinnen u. dgl.

Insinuiren, Jemand etwas — heißt ihm einen Gedanken beibringen. Sich bei Jemand insinuiren, heißt: sich bei ihm einschweicheln

schmeicheln.

Inspiriren (lateinisch): begeistern; bie Inspiration, Begeisterung.

Die Instanz: eine Gerichtstelle, z. V. in erster Instanz gehört etwas vor den Friedensrichter, in zweiter Instanz vor das Amtsegericht, und kommt vielleicht in letzter Instanz noch vor Obergericht.

Der Instinkt, der jedem Geschöpfe angeborene Naturtrieb, z. B. das Fangen lebendiger Geschöpfe bei der Kahe; die Verfertigung feiner Neße bei der Spinne u. s. f.

Das Instrument (nicht Insterment). Ein Werkzeug, z. B. ein Hammer. Dann in der Musik etwas, womit Tone hervorsgebracht werden, Geige, Posaune, Orgel 2c. Endlich auch nennt man Instrument eine Schrift, womit etwas bewiesen wird, auch: Dokument; Urkunde.

Der Insurgent: einer, der in einem Aufftande begriffen ift, ein Aufrührer. Der Aufftand heißt: die Insurrektion.

Das Interesse (lateinisch): etwas, das einem angelegen ist. Daher: sich für etwas interessiren, Antheil an etwas nehmen. Interessant (sprich intressant), was solchen Antheil erweckt; z. B. ein Buch wie mein Kalender!!

Die Interessen (in der Mehrzahl, ohne Sinheit): die Zinse, der Ertrag einer Sache. Daher heißt interessirt dersenige, der gar zu genau auf seinen Vortheil sieht. Man muß daher die beiden Worte: interessant und interessirt wohl unterscheiden.

Die Intrigue (sprich Intrige): heimliche Anschläge, Umtriebe. Intrigant, ist derjenige, der gerne solche macht.

Der Invalide: ein Goldat, der jum

Kriegsdienst untuditig geworden ift.

Inventarium: eigentlich die vorhandenen beweglichen Guter, dann das Berzeichniß derselben.

Brregular: unregelmäßig, in feinen

Theilen ungleich.

Jalousie (sprich Schalust): Eifersucht,

Miggunst.

Jalusien heißen auch die Fensterladen, die aus kleinen, schiefen Brettern gemacht sind.

Das Journal (sprich Schurnal): ein Tagebuch, auch eine Schrift, die zu gewissen Zeiten stückweise herauskömmt.

Der Jurift: ein Rechtsgelehrter.

Der Juwel: ein Edelstein. Der Juwelier, derjenige, welcher 1) mit Sdelsteinen handelt, oder 2) dieselben in Gold einfaßt.

(Fortsetzung folgt.)

Etwas von der häuslichen Erziehung.

Vor mehr als 50 Jahren hat ein sehr gescheuter und wackerer Mann ein Buch geschrieben, heißt das Krebsbüchlein, und zeigt, wie die Kinder von den Aeltern unvernünftig erzogen, und für ihr ganzes Leben verdorben werden. Wenige Aeltern haben dieses Büchlein gelesen, und noch wenigere find daraus flug geworden, obschon mancher Vater und manche Mutter darin leibhaftig abgebildet ist. Aber noch jest flagen alle Schullehrer und mit ihnen taulend Andere, daß alle Schulverbesserungen nichts helfen, weil zu Hause das niederge= rissen wird, was die Schule gebaut hat, und Aeltern ihre Kinder selber schlecht machen. — Der Vote hat auch manches Müsterli solcher unverständigen und gewislenlosen Weltern gesammelt, hat schon mandes erzählt und will noch mehr erzählen. Und wenn hier und da ein Vater oder eine Mutter sich getroffen fühlt, so soll sie sich ichamen und — bessern.

I. Wie man der Kinder Liebe verliert.

Um Fenster sist Frau Gret, und liest, Und wieglet — öppe ihres Chind? Nei, ihres Chähli usem Schoß. Sie liest gar eifrig i dem Buch; I glaub' es sig vom Walter Scot, (Si säge söligem: Noman). Da chunt das lustig Meiteli, Das Söpheli: "Gh! Mutter! sueg "Was ist da i mym Namenbuch? "Was soll das si?" "Gang weg, du Shrot" Seit d'Mutter; u git ihm e Schups. Da zwirblet d's Chind, u schlaht am Tisch Um Egge, grad es Loch i Chops. Es bluetet und schreit überlut.
U d'Mutter seit: "Es g'scheht der recht!
"Du chekers Tolg! Was bruchst du mi "z'verstihre, wen i lese wot?" Ueh b'hütis Gott der Herr! — U das Soll dppe gar e Mutter si? Wie cha doch, fragen ig, es Chind Ju so 're Mutter Liebi ha?

II. Wie man den Kindern den Katechismus verleidet.

Nu, Hansli! Chast di Frag no nit?
"Ist Gott dann nicht barmherzig?" Nu!
Såg hurti schön: "Gott ist — nu såg!
G'schau! seist nit gli, so hau i di!
Der Hansli stagglet; förchtet si.
"Ist dann — Gott ist — da briegget er.
Iet trifft ne d'Mutter eis zum Chops:
"Da hest, du Tubelgrind!" Såg jet;
"Ist Gott dann nicht barmherzig?" Nu!
"Heh! miera Er wohl" — seit der Bub —
Doch, Müeti, emel du bist's nit.

B'hût Gott es jeders Montschechind Vor so 're Mutter! B'hût is Gott!

III. Wie man die Kinder lügen und stehlen lehrt.

Der Vater ist zu Markte gefahren und hat die Mutter gefragt: seh! hast du mir nicht etwa eine Ankenballe mitzugeben zum Verkauf? Nein, sagt die Mutter, den Rung wäger nit, und wußte viel Entschuldigung. Aber eine halbe Stunde später kömmt eine Nachbarin, und der giebt nun die Mutter doch eine Ankenballe zum Verstauf auf dem Markte. Da fragt ihr siebenjähriges Lisebethli: "Eh Müeti! wo hest jeh ungereinisch da Anke her? du hest ja dem

F

Netti g'seit, du heigist kene! Schwyg, du schießige G'wundernase! was geits di a? Doch sie besinnt sich, neigt sich zum Kinde herab, und sagt freundlich: "Du must dem Netti nut darvo säge, g'hörst! er brucht nit ebe all's z'wusse. G'schau, i wet de vo dem Geld Gasse chause, u we de schwygst, so must de o=nes Chacheli voll ha, un i chrame dir de n=e Lebchuche!"

Das Kind horchte, staunte, machte allerlei Anwendungen, und nicht manche Woche vergieng, so belog es Vater und Mutter, und wußte ihnen selber Manches heimlich zu entwenden. — Wer hat es lügen und stehlen gelehrt?

IV. Wie man die Kinder ungehorsam macht.

Mutter. Schwng einisch doch, du Aekibub, Sust giben i dir d'Hand i d's Mul. Wotst hören äken, sägen i. Sust muß i d'Ruete abe nä.

Bub. G'hörst, Müeti, i wot Ankebock. Mutter. E Chlapf i d's Mul, wed' jet nit schwygst.

Bub. En Ankebock! (Mutter): Halts d's Mul! (Bub): I wot!

Mutter. Lue schwygst mer nit i haue di, Daß nit weist, wo der Chopf dir steit.

Bub. Du hest mer das scho mengisch g'seit U hesch es doch nit einisch tha. Worum gist du mir d'Schläg de nit?

So lachet d's Bubli d'Mutter aus. Woher soll acht der G'horsam cho?

Sham di. (Eingesandt von B.)

Zum Pfarrhaus kommt Giner, der aus sieht wie ein Bauernherr, und fraat dem Pfarrer nach. Was er wolle? "Mir wotten is la publiziere!" Geduld! der Herr Pfarrer kommt bald heim; wartet da in der Stube! Es war etwa ein Viertel über eilf Uhr. Halb zwölfe kommt der Pfarrer, vernimmt, und sucht den Mann, und dieser? — liegt den langen Weg auf einem Rubbett, und schläft!! Was ist? fragt der Pfarrer. Der Mann wendet sich um, brummt etwas im Schlafe, und schläft fort. — Was wollt ihr? fragt der Pfarrer jetzt laut. Schlaf= und wein trunken sagt Jener, ohne aufzustehn: "Es Schöpli! Es Schöpli! " — Wenn ibr trinken wollt, so geht in's Wirthshaus, zürnte der Pfarrer. Jest erhebt der Pursche sich endlich, reibt die Augen aus und fragt: "Gh! syt ihr oppe der Herr Pfarrer?" — Es kam heraus, daß er sich wollte kovuliren Iassen!!

Und in solchem Zustande befand sich ein Mensch, der in die heilige She treten wollte!

Wenn du hier deine eigene Schande liesest, so schäm dich! — Mögen Andere daran ein Grempel nehmen, und sich lieber vorher schämen. — 1842. Heumonat!!

3::: G t.

Ueber Maschinenwesen und Dampsetraft.

Ich will jeht, geneigter Leser, von einer Sache schreiben, von der ich nichts verstehe. Das soll dich aber nicht wundern; denn wollte Niemand etwas anderes schreiben, als was er versteht, so wären ein paar Tausend

Bücher weniger auf der Welt, und das wäre freilich kein Schade. Uebrigens — was ich picht weiß, das wissen andere Leute! —

Ulso, weiter im Text.

Obschon der Mensch nackt und bloß auf die Welt kömmt, und vielleicht eben darum das arme Leben sogleich anweint, so bringt doch, Gottlob, auch das ärmste Bettelkind zwei köstliche Werkzeuge mit auf die Welt, die es später nicht um tausend Thaler verkausen würde. Du, Leser, bist psissig genug, daß du merkst, es sind die beiden Arme sammt den Händen gemeint. Das sind gar künstliche Werkzeuge; Adam und Eva hatten lange keine andern und der Mensch verrichtet gar viel Schönes damit. "Ja, sagst du; aber auch viel Schlimmes!" Freilich; aber daran sind die Hände selber unschuldig.

Item, mit der leeren Hand allein kommt aber der Mensch nicht weit. Er muß Werkzeug haben. Der erste Ackersmann mußte doch irgend etwas haben, um die Erde aufzubrechen, wenn's auch nur eine krumme Baumwurzel war, womit er den Voden auffrante. — Viel später sernte man Metalle verarbeiten, und nun wurden eine Menge Werkzeuge erfunden, Hauen, Hacken, Karft, Messer, leider auch Spieß und Schwert. — Es war damit ein machtiger Schritt vor= warts aethan, und das Menschenleben hatte an Leichtigkeit und Unnehmlichkeit machtig gewonnen. Denn das Wenigste, was die Natur giebt, kann so wie es kommt, gebraucht werden. 3. B. Flachs, Reiste, Wolle, Baumwolle, oder Brod, Kase, Wein 2c. fordern viel Arbeit, und diese viel Werkzeug. Daher, wer leben und essen will, muß arbeiten.

Mit diesem ersten Schritt hieng ein weiter zusammen. Der Menschengeist ist

nie ruhig, er ift immer Bewegung, wie ein Uhrwerk. Er fand nun, daß man abermal weiter kommt, wenn man Werkzeuge zusam= mensett. So wurden Maschinen erfunden, Wagen und allerlei Fuhrwerke, Pflug und Egge, Mühlen, Webstühle u. dal. Und nun sollst du Leser denken, was waren wir ohne diese Maschinen? Denke, was alles muß geschehen, ehe du nur ein Lumplein hast, den Finger zu verbinden, wenn du dich geschnitten hast? Aber auch hier blieb der Menschengeist nicht stehn. Er fühlte bald, daß seine eigene Kraft allein nicht hinreiche, und manche Arbeit unsäglich lang= sam, muhselig und schwer von statten gehe, wenn er nur die Kraft des menschlichen Körpers d'ran jete. 3. B. den Pflug im Acter, schwere Körper, wie Bausteine, beladene Wagen, nur mit Menschen bewegen, wie so schwer und langfam. Go kam der Mensch darauf, fremde Kraft in Unspruch zu nehmen, und zuerst die Kraft der Thiere. Er svannt das Pferd oder den Ochsen an Wagen und Pflug, in kalten Lan= dern ist das Rennthier Zugthier, in heißen der Elephant und das Rameel das Lasthier, und in nordlichen Ländern fährt man in Schlitten, die von hunden gezogen werden. Viel war nun auch damit gewonnen. Denn nun konnte man die Mühlen, die sonst nur von Menschenhanden getrieben wurden, durch die Kraft des Pferdes in Bewegung sesen, und aller Transport war unsäglich erleichtert.

Aber einen merkwürdigen Schritt vorwärts that der Mensch, als er noch andere Naturkräste in Anspruch nahm. Das Feuer hatte er schon frühe angewandt; wozu, mag der Leser selber denken. Jest aber sollte auch das Wasser und der Wind für ihn arbeiten. Das Wasser mit seiner Schwere, wie viel

F 2

thut es für den Menschen! Es trägt seine Schiffe und Flose, führt den Menschen über Strome, Seen und Meere, lagt ihn fremde, ferne Länder und Völker, sogar neue Welttheile entdecken, beren Erzeugnisse, wie 3. B. Kaffe, Bucker, Thee, Baumwolle 2c. auf Schiffen zu uns kommen. Wie vielerlei Maschinen treibt das Wasser: Mühlen, Sagen, Stampfen, Delen zc. und Spinnmaschinen. Der Wind hilft machtig zur Schifffahrt; er blast mächtig in die Segel und treibt die gewaltigen Schiffe vorwärts. Freilich nimmt er oft die Backen so voll und thut so schrecklich, daß die Schiffe auf den Saus hohen Wellen tanzen, wie Dachschin= deln, und die Matrosen vor Anast sogar beten. Und sind schon viel hundert Menschen und viele Millionen an Werth zu Grunde gegangen; wie z. B. im Ianner 1843. — Da wo das laufende Wasser mangelt, muß der Wind auch Mublen treiben.

So hat der Leser nun vorläufig gelernt:

1) Das Maschinenwesen ist sehr alt, und wird immer erweitert und verbessert.

2) Der Mensch verdankt demselben viele und große Wohlthaten; ja er wäre unglücklich, wenn er gar keine Maschinen hätte.

3) Diese Maschinen hat nur der Menschenverstand erfunden; und so sollte doch jeder Mensch nie irgend eine Maschine, sei es Spinnrad oder Uhrwerk, ansehen, ohne daß er dem dankte, der's gemacht hat. Nein! Aber Dem, der dem Menschen den Verstand dazu gegeben hat.

Ob nun die recht thun, die so kurzab über alle Maschinen schimpfen, oder gar dieselben zerstören wollen, merkt der Leser schon. Wie nun der Mensch in unsern Tagen

eine neue Naturkraft, die Kraft des Dams pfes, in Anspruch genommen, und was er damit ausgerichtet hat, erzählt der Bote wie folgt:

Es wird dem Voten Angst und bang, daß er nun von einer Sache reden soll, die er selber nicht versteht. Er hat freisich darüber gelesen, und hat sich berichten lassen, aber ob er's nun Andern auch begreislich machen kann, ist eine andere Frage. — Der Leser weiß nun schon, wie man den Wind braucht, sonst gehe er zum Schmied, und betrachte den großen Vlasebalg, oder frage den Schulmeister, wer in die Orgelpseisen blase, daß sie tonen. Nun, eben so benußen die Menschen jest den Damps.

Dampf entsteht, wenn, Wasser, oder eine andere Flussigkeit, durch Hipe zum Sieden (Rochen) gebracht wird. Dadurch wird das Wasser aufgelöst, und steigt als ein dunner, leichter, sichtbarer Mebel in die Hohe. Dieser Mebel ift eben der Dampf; und wenn das Rochen lange fortwährt, so fliegt nach und nach alles Wasser im Dampf davon. Dieser Dampf hat aber mit der Luft die Gigenschaft gemein, daß er elastisch ift. Was heißt aber "elastisch?" Die Luft wie der Dampf lassen sich wohl auf einen gewissen Grad zusammendrücken, aber sie suchen ims mer ihren alten Raum wieder einzunehmen, sich auszudehnen; und wird ihnen der Druck zu stark, so erzwingen sie den Ausgana mit Gewalt, oder zersprengen das Gefåß, in dem sie sind. Giner stellt z. G. einen irdenen Krua mit Sand auf den heißen Ofentritt. Der Sand ist aber feucht; die Hike verwandelt die Feuchtigkeit in Dampf: der Dampt wird durch die Hiße vermehrt, sprenat mit einem Knall den Zapfen aus und treibt den Sand wie einen Springbrunnen heraus und

bis an die Diele. Wäre der Zapfen nicht gewichen, so wäre der Krug zersprungen. Man hat in den Zeitungen schon viele trauzige Beispiele gelesen, wie die starken eisernen Dampskessel auf den Schissen zerspringen, und Menschen dabei verunglücken.

Diese gewaltige, ausdehnende Kraft des Dampfes benuten jett die Menschen, um allerlei Maschinen damit in Bewegung zu seken, da, wo ihnen das Wasser oder der Wind mangelt. Man hat die Kraft des Dampfes so genau berechnet, daß man weiß, wie stark derselbe auf eine Fläche von einem Quadration oder Quadratfuß drückt, und weiß also, wie viel Dampftraft nothig ift, um z. B. einen Centner in die Sohe zu heben. Man berechnet die Maschinen nach Pferdefraft, und hat deren, die arbeiten was 1 Pferd, 2, 4, 10, 200 Pferde. Es muß ein kurioser Anblick sein, eine ganze lange Reihe Wagen und Kutschen an einanderge= bunden, mit unbegreiflicher Schnelligkeit vorbeifahren zu sehen, ohne Pferd. Voran die Dampfmaschine, und hintenher Menschen in Rutschen, Schafe, Schweine, Pferde und Kühe in ihren Wagen fahren zu Markte. Und die an sich schon schwere eiserne Maschine, beladen mit einer aroken Last von Wasser und Steinkohlen mit einigen hundert Reisenden und einem langen Zuge von Wagen, macht einen Weg von 7 bis 8 Stunden in einer Stunde. Und das geschieht täglich mehrere Male. Wahrlich! es ift zum Erstaunen. Shedem hatte man das für Zauberei gehalten.

Wer hat das erfunden? Ja, lieber Leser, das erfand nicht Giner auf einmal. Das geht nach dem alten Sprüchlein: "Gut Ding will Weil han." Nur heut zu Tage meinen vorwikige Gernasen sie wollen alles

auf einmal erzwingen, und können's doch nicht. Man weiß, daß schon mehr als hundert Jahre von Christo einer die große Kraft des Dampfes erkannte. Mehrere nach ihm erkannten das Rämliche, ohne daß sie eine Maschine zu Stande brachten. Nach manchen vergeblichen Versuchen, die aber doch alle der Sache nach zur Vorbereitung dienten. war es dem Schottlånder Jakob Watt vorbehalten, die erste eigentliche Dampfmaschine zu Stande zu bringen. Er war 1736 zu Grenach, in Schottland, geboren, und kam im 16ten Jahre zu einem Verfertiger mathematischer Instrumente in die Lehre. Nachher kam er auf London, arbeitete in feinem Fache, kehrte aber wegen seiner geschwächten Gesundheit nach Schottland zurück. In Glasgow ward er 1757 von der Universität angestellt, kam dadurch mit Gelehrten in Verbindung, namentlich mit Robison, und dieser war es, der die Aufmerksamkeit Watts auf die Dampfmaschine lenkte. Aber auch dieser fand die Wahrheit nicht vor den Füßen liegen, sondern mußte ihr lange und mit viel Mühe durch alle Schlupswinkel nachschlüpfen, ehe er sagen fonnte: "ich hab's ergriffen." Und die Sache ward um so schwieriger, weil ihm dabei das Vermögen, das Geld fehlte, alles gehörig anzuschaffen, was zu seinen vielen Versuchen nothig war.

Siehst du, Alter, sagte der liebe Herr, der mich dessen berichtete, das sind die wahren Schenie (génie), die mit eigener Kraft des Geistes alle Schwierigkeiten überwinden, durch Alles hindurchdringen, ohne daß man ihnen viel hilft; und so das Gold der Wahreheit aus dem tiessten Bauche der Erde hervorholen. Die Schule schafft nie ein Schenie, einen arosen Geist, und man ist darum noch

tein Weiser, wenn man schon in einer Sekundarschule, oder Seminar, oder Akademie, oder Hochschule gewesen ist. — Merks,

wen's trifft, sagt der Bote.

"Aber wie ist denn eine solche Dampfmaschine?" Geneigter Leser, da hast du mich überfragt. Ich weiß es nicht; und könnt' ich dir auch alle die Theile erklären, die daran befindlich sind, so würdest du daran doch nichts begreisen. Die Sache beruht auf so vielen vereinigten mathematischen, mechanischen und physikalischen Erfahrungen und Wahrnehmungen, daß unsereins, der nicht Mathematiker, nicht Mechaniker und Physiker ist, nichts davon begreift, und zufrieden sein muß, zu wissen, es ist so!

Also will der Bote nur so viel davon sagen, als er selber begreift, und so viel wird der günstige Leser auch begreifen.

Gin Dampfschiff wird durch zwei Råder bewegt, die mit flachen Schaufeln, wie unterschlächtige Mühlenräder, in's Wasser greifen. Es ist aber nicht das Wasser, was sie bewegt; wie konnten sie sonst den Strom hinauf, wie konnten fie auf einem See oder Meer fahren, wo das Wasser gang stille steht? Es ist eben der Dampf, der die Rader bewegt. Zwischen beiden fieht namlich die Dampfmaschine. Gin sehr ftarker eiserner Ressel ift mit Wasser gefüllt; bestån= diges Feuer unterhalt das Wasser im Rochen und erzeugt Dampf. Dieser trittet in einen sogenannten Stiefel, wie in einer Feuerfprige, und treibt den Stempel oder Rolben in die Hohe. Damit dieser aber wieder herabgehe, so wird der Dampf aus dem Stiefel entfernt, und kalte Luft hinzugelaffen. Dieses Zuströmen und Wegströmen des Damptes erhält den Kolben in beständiger Bewegung, hinauf und hinab, und durch diese Bewegung

werden, vermittelst Kammrådern u. dgl. die Schaufelråder bewegt, und das Schiff vorwärtsgetrieben. So fährt man, ohne Unstrengung von Menschenfraft, viel schneller, selbst gegen den Strom hinauf, und ein einziges Ruder, das Steuer, seitet das Schiff.

Viel schwieriger aber ists mit den Damp fwagen. Das Wasser ist eben und glatt, die Straßen uneben und rauh. Es gieng lang, brauchte viele Versuche, kostete viel Studierens, Denkens, Rechnens und Probirens. Aber wenn's Ginem so nicht recht gelang, so versuchte es ein Anderer anders, und machte es immer Giner besser als der Andere. Die Kraft des Dampfes wirkt auf die Hinterrader des Dampswagens und dreht sie um, sammt der Achse. Allein auf gewohn= lichen Straffen, auf dem bloken Boden, in Staub, Roth, Steinen u. dal. kommen diese Fuhrwerke nicht wohl fort. Dafür werden Gifenbahnen angelegt. Dazu werden aber eigene Straßen gebaut. Diese muffen so eben als möglich fein, feine Reine oder Stube haben, ganz gerade laufen, keinen schiefen Winfel machen, sondern da, wo solche vorfommen, dieselben in einem großen Bogen umgehen; wie wollte sonst ein ganzer, langer, mit Retten verbundener Wagenzug fortfommen! Dann laufen die Råder aller dieser Wagen, wie gesagt, nicht auf bloßem Boden, sondern auf eisernen Schienen, die in der ganzen Länge des Weges zu beiden Seiten auf dem Boden befestigt sind, so daß die Råder alle darauf laufen und nicht davon weichen.

Wenn der Leser nun das Alles so schön bei sich selber überdenken will, so wird er hoffentlich mit dem Boten übereinstimmen in folgenden Anmerkungen:

1) Es kann kein Mensch voraus bestimmen,

was dem Menschen möglich oder unmöglich ist. Was jest geschieht, hätten unsere Altväter ganz sicher für unmöglich gehalten, und so kann und wird die Zukunft noch Manches bringen, was uns jest unmöglich scheint.

- 2) Gisenbahnen und Dampswagen finden aber in unserm Lande bedeutende Schwierigkeiten. Die vielen Hügel und Berge bieten zu viele Ansteigun= gen, wo dann neue Maschinen zur Hulfe nothig waren; der Verkehr der Reisenden ist nicht so stark und das Handelswesen nicht so im Gange, wie in England; das Eisen und die Feuerung kommen allzu hoch zu stehn; die Kosten der Anlegung und Unterhaltung einer Sisenbahn und eines Wagenzuges sind au arof und ungeheuer; und der hord= reichen Kapitalisten sind zu wenig, die das Geld dazu hergeben und — riskiren fonnten.
- 3) Man bedenke sich darum siebenmal, ehe man's unternimmt, solches nachzumachen. Sine Million ist freilich bald gesagt, besonders wenn man ein großes Maul hat. Aber woher soll sie kommen? Ss paßt nicht eben Alles für Alle!

Das Majenfingen. (Eingesandt.)

Shedem geschah es überall, jest viel selstener und nur noch hier und da, daß arme Kinder, so gut möglich gepust, am ersten Mai herumgiengen, einen grünen Tannensbusch in der Hand, mit Bändern geschmückt; und dazu sangen sie das bekannte Lied;

Der Majen ist kommen Und das ist wahr! Es grunet jet alles I Laub un i Gras; u. s. w.

Wie alt dieser Gebrauch ist, weiß Nie-Wohl sehr alt. Aber wahrlich so schön, daß er ja nicht absterben sollte. Wer freut sich nicht allemal im innersten Herzen, wenn der Frühling kommt, wenn Gott die Gestalt der Erde erneuert, wenn die Erde mit Gras und Blumen, der Baum mit Bluthen sich schmückt, wenn der Rukuk ruft, und die Lerche wirbelt und neues Leben überall hervordringt? Wer freut sich nicht dann, daß er auch noch lebt und all' diefe Herrlichkeit mit ansehen kann? Wahrlich das verdient ein Freudenlied! Und wer mag sein Herz verschließen vor der Armush im Augenblick, wo die Erde ihren Schook aufthut und neues Leben und neuen Segen hervorbringt; wo Gott selber seine milde Hand aufthut und mit Wohlgefallen Alles såttiget? O zerstört doch nicht den fröhlichen Majengesang! Lieber sucht ihn zu veredeln. In Griechenland ist seit den altesten Zeiten ein ähnlicher Gebrauch. Schaaren gepuster Rinder ziehen herum, singen ein Lied, worin sie die Ankunft der Schwalbe verkunden und dafür eine Gabe in Giern, Mehl zc. erbitten. Auf einem eigenen Gestelle ist eine hölzerne gemalte Schwalbe, die während dem Singen im Takte bewegt wird. — Wie war's, wenn unsere Majensanger oben auf ihrem Zannenbusch unsern Frühlingsboten, den Gutut, håtten? Seht! ich hab' euch da ein eigenes Lied gemacht. Probirts! Wenn ihr mir aute Worte gebt, ich mach' euch eine eigene Weise dazu.

Voraus geht ein Ruf an die Hausbewohner, daß sie herauskommen sollen: Hoscho! hoscho! füre! füre! Us de Stuben, unter d'Thüre. B'sinnet ech doch nit so lang. Loset üses Mäjeg'sang.

Majenlied.

Der Winter ist verschwunde; Der Maje ist jetz cho! Der Tod het üs nit funde. Gottlob! mir lebe no. Mir wei-n-is drüber freue, Wei juchze u juheie. Der Gugger rüft derzu: Guggu! Guggu!

Wie bluits in alle Häge! Wie wunderschön ist d'Welt! Der lieb Gott streut der Sege Uf Garte, Hus u Feld. Mir weisnsihm Dank drum bringe, Mir weisnsihm frohlich singe. Der Gugger ruft derzu: Guggu! Guggu! Guggu!

Haben nun die Sanger eine kleine Gabe erhalten, so singen sie noch zur Danksagung:

Dank heiget ztusimale! Vergelts Gott! singe mir. Er well' echs rychlich zahle, Euch segne für u für. Ich möge mir recht singe, Uf ei'm Bei ume springe. Der Gugger rüft derzu: Guggu! Guggu!

Der Bote erklärt den Kalender.

Der Kalender, oder wie viele sagen Prattig, ist ein kleines Buch, das alle Jahre neu erscheint, und wohl mehr gelesen wird, als kein anderes Buch in der Welt. Aber Hunderte und Taufende, die ihn lesen, verstehen ihn nicht recht, und schöpfen anstatt nüßlicher Belehrung nur unnüßes Zeug, Irrthum und verderblichen Aberglauben daraus. Darum will ich hier einige nöthige und nühliche Erklärungen nach und nach mittheilen.

Das Wort Kalender ist ursprünglich lateinisch, und kommt von Calendæ, weil die Romer jeden ersten Tag des Monats in ihrer Jahresrechnung so nannten. Prattig ist ebenfalls aus dem lateinischen Worte Practica entstanden, welches Uebung, Un-

wendung, bedeutet.

Unsere Kalender bestehen aber aus zwei verschiedenen Theilen, die einander eigent= lich nichts angehen. Zuerst die Zeitrechnung durch die zwolf Monate des Jahres, die Unaabe des Sonnen= und Mondlaufes, Ta= geslånge u. s. w. — Das ist der eigentliche Kalender, wie er von Anfang an war, und wie die Gesehrten ihn noch jest brauchen. Erst später fieng man an einen zweiten bistorischen Theil beizufügen, worin allerlei Weltbegebenheiten, Kriege, Belagerungen, Begräbnisse von fürstlichen Personen, Hinrichtungen und dergleichen dem Volke erzählt wurden. Und weil solche Nachrichten immer wenigstens ein Jahr hintendrein kamen, so erhielt unser Kalender den Namen des hin= fenden Boten.

Nun weiß der geneigte Leser schon Bescheid, wer der hinkende Bote ist. — Aber noch nicht recht! Einmal ist nicht Jeder, der ein hölzernes Bein hat, der hinkende Bote. Zum Andern hat der, so den Kalensder schreibt, gottlob zwei gesunde Beine. Und zum Dritten ist der hinkende Boten Kalender mehr als hundert Jahre alt, der,

lo ihn schreibt aber nicht! — Endlich muß ich bitten, daß der geneigte Leser den Irrthum fahren laffe, als ob der Bote auch den eigentlichen Ralender mache. Das versteht er nicht! Merkt also, liebe Leser, es sind unser wenigstens iwei, die daran arbeiten, und jeder Theil hat seinen eigenen Verfasser. Der Ralender. d. h. die Zeitrechnung wird von Gelehrten verfertigt, die sich darauf verstehen, die Bewegungen der Sonne, des Mondes, der Planeten u. s. w. zu berechnen. Das kann der Bote nicht! Er schreibt nur den histo= rischen Theil, die Grählungen und Gespräche, und ist am schlechten Wetter eben so unschuldig, als an dem chinesischen Krieg.

Indessen aber und dieweil Viele an dem eigentlichen Kalender Manches unrecht und Manches gar nicht verstehen, so will ich mit Hulfe gescheider Leute hier einige Erklärun-

gen geben.

Paßt auf! Es kommt ein Stück Gelehrsamkeit! Im Kalender kommt vorzüglich zweierlei vor; Astronomie und Astroslogie, die man wohl unterscheiden muß. Ustronomie ist diejenige Wissenschaft, welche die Gesetze studirt, nach welcher die Himmelskörper sich bewegen; eigentliche geslehrte Kenntniß des ganzen Weltgebäudes. Hier beruht Alles auf Beobachtungen, Rechenungen und Messungen; hierin ist Wahrheit.

Aftrologie hingegen befaßt sich mit Deutungen über den Einsluß der einzelnen Gestirne auf Welt und Menschen, mit Prophezeihungen, Wahrsagen, Zeichendeutungen u. dgl. Hierbei ist nicht Beobachtung, nicht Rechnung und Messung, es ist nur grundloses, willkührliches Errathen und Deuten. Hierin ist Trug und Aberglauben.

Spricht demnach der Kalender da von den Mondsveränderungen, Tageslänge, kürzestem oder längstem Tage, Finsternissen an Sonne und Mond u. dgl., so ist das Astronomie und Wahrheit. Spricht er aber davon was aus einem Kinde werde, das im Stier geboren ist, in welchem Zeichen man den Mist auf den Acker thun, dem Kinde die Haare schneiden, Rübli säen und Anderes thun soll, so ist das Astrologie und — heidnischer Aberglaube.

Nun weiß der geneigte Leser warum der Bote keine Prophezeiungen mehr gibt; warum er kein Uderlasmännlein mehr bringt u. dgl. Ja er würde in seinem Kastender noch Manches auslassen, wenn die Leute gescheid genug wären, das zu

leiden.

Nichts für ungut! Der Bote muß den Schweiß abwischen und verschnaufen! Es kommt mich gar sauer an, so in einem Athem

fort etwas Gescheutes zu sagen!

Alfo vorerst von der Astronomie. Das Jahr hat zwolf Monate, und jedem ist ein Zeichen aus dem sogenannten Thierfreise vorgesett. Aber was ists mit dem Thier= freise und den Zeichen? Gebt Achtung! Ich sag's. Wenn du auf einem Schiffe die Aare hinunter, oder auf einem Wägeli die Straße hinausfährst, und thust die Augen zu, so merkst du nicht, daß du weiter kömmst. Thust du aber die Augen auf, und aucht herum, so ists dir als ob die Baume, die Häuser, die Kirchthurme neben dir vorbei marschirten, während du selber vorbei fährst. und alles im Schiffe oder Fuhrwerk mit dir; die Baume und Häuser aber alle an ihrer Stelle bleiben. So ist's gerade mit der Erdc. Sie ist das große Fuhrwerk, worauf wir Menschen, sammt allem, was auf der Erde

ift, um die Sonne herum reifen. Un ber Erde selbst, an Berg und Thal, Haus und Baum, merken wir die Bewegung nicht, weil sie selber sich mitbewegen. Darum schauen wir auf Dinge, die außerhalb der Erde sind, und stehen bleiben, während wir herumfahren. Und das sind nun die Sonne und die Firsterne, namentlich der sogenannte Das sind zwolf Sternbilder, Thierfreis. jedes von mehrern Firsternen; zwischen diesen und der Erde sieht die Sonne; und so wie die Erde sich bewegt, scheint die Sonne bald in diesem, bald in jenem Zeichen zu stehen. It sie am 21. Jenner im Wasser= mann, so tritt sie nach dreißig Zagen in die Fische, und so fort bis das Jahr herum ist. Saat man aber: die Sonne ist im Rrebs, oder im Steinbock u. s. f., so heißt das: die Sonne steht jest in gerader Linie zwischen der Erde und dem Arebs oder Steinbock u. f. f.

(Fortsetung kunftig.)

Was bedeutet ächt das?

Als Ende Merz 1843 die sonderbare Erscheinung am Abendhimmel sichtbar wurde, da zeigte sich recht der Unterschied zwischen gescheiden, gebildeten und ungescheiden, ungebildeten Leuten. Die Gebildeten fragten: was ist das? Da meinte der Sine: es ist ein Kometstern mit einem außersordentlichen Schweise; ein Anderer: es ist ein Theil vom Zodiakallicht; ein Dritter: es ist eine sonderbare Dunstsormation u. dgl. Aber das unge bildete, gemeine Volkfragte, was bedeutet das? Einmalstand ich so unter viel Volk auf dem Kirchshof zu X. Da meinte Einer: das bedeutet einen Sabel, und luegt akkerad gegem Vors

ort! Un i meine, sagte der Siegrift, es gluchet ame ne Todtebaum, u das bidutet e Sterbet! Nei, sagte der Bauer D, es ist e Zornruthe, u wol si grad über ust Felder usluegt, so bidutet das, daß der Hagel alles zerschlah wird. Ach, was heit ihr doch für weltliche Gidanke, sagte die alte Gret! G'seht ihr nit, daß es e Straß ist, das vo der Erde gege Himmel geit, un im Afang nume schmal ift, aber je långers i schöner gegen de Sterne geit? Das bidutet, daß dir ech sollet bifehre geb es Nacht wird. — Nach langem Gerede faate endlich Giner: fraget doch nicht immer xuerst: was bedeutet dieses? was bedeutet ienes? So fragt nur der Aberglaube, der im Kauzengeschrei eine Todesprophezeiung und im Geschwäß einer Agersten eine Vorbedeutung von Streit und Zank findet. — Wann wollt ihr endlich aufhören Wahrsagen und Zeichen deuten, wie die blinden Seiden? Es ist da eine schone, freilich seltsame Erscheinung am Himmel, wovon ich einstweilen nicht mehr verstehe, als ihr. Aber ihr wisset auch nicht, wie die Farben im Regenbogen entstehen, wollt ihr darum auch deuten und sagen: die grune Farbe bedeutet viel Gras und Heu? Die rothe bedeutet Blutvergießen? u. s. w. Gesett, diese Erscheinung sei ein Kometstern, so bedeutet er sicher nicht mehr, als alle die andern Sterne. Die Gelehrten, die himmelskundigen mogen for schen, was es ist. Wir Andern sollen auch darin nur die Große des Schönfers bewundern, wie der Prophet Jesaigs sagt im XL. Kapitel: " Hebet eure Augen auf in die Hohe, und sehet; wer hat solche Dinge geschaffen? Wer führet ihr Geer bei der Zahl aus und kennet sie alle mit Mamen? Gein Vermögen und seine Kraft ift so groß, das es auch nicht an Einem fehlen kann."

Da sagte ich Einem, der neben mir kand: wenn der Mann nicht eine elbe Kutte an hätte, so würde ich meinen, es wäre euer Herr Pfarrer. Nein, sagt er, es ist unser alte Schulmeister. Da sprach ich: Respekt vor dem Manne! Gott segne alle Schulmeister, die Gott im Herzen tragen, wenn sie schon nur in elber Kutte einherzgehen!

Ch b'hütis!

Frau. Los Chorrichter, i muß emel cho chlage! So chas uf my See nimme gah! Das het e ken Urt!

Sittenrichter. Sh was ist de bisgegnet?

Frau. Es het e fen Urt u fe Gattig

meh mit mym Glais!

Sittenr. Hm! Dy Glais ist doch e brave Ma, un ihr heit, mein' i, sust wohl z'same g'lebt!

Frau. Fryli hei mir! Aber syt eme

Rung het er de gar der Tufel im Lyb!

Sittenr. Sh b'hütis der Herr, Frau, was redst du für schröckelige Wort! Dy Ma het doch öppe nit der Tüfel, Gott b'hütis dervor, im Lyb!

Frau. Wohl fryli het er! U das e

white bose Tufel.

Sittenr. Sh fåg doch nit seligs! Was

wett er für ne Tüfel im Lyb ha!

Frau. Der Schießtüfel ist's! Syt dem er das tüfels Schieße het fürg'no, ist nüt meh mit ihm az'fah! Wo ame ne Ort e Schießet ist, da muß g'losse sy, u sötts hundert Stund wyt sy. U bal wot en jedere Wirth en apartige Schießet ha, as we me nit süst g'nue hudse chont. De muß Geld zuehe für d'Reis, für Pulver u Chrygle u

was weiß i; de hocket er feuf, sechs oder acht Tag furt, lat sp Profession lige, lat mi mit de Chinde daheim, i cha luege wo=n=i d'Sach hernime. D'Chunde werde ungedultig, u gah wyters. Chunt er de hei, so bringt er selte gut Wetter. Het er schoneuis use g'schosse, so geits im Wirthshaus wieder druf, u mit dene rothe u blaue Nummero, wo=n=er usem Hut doppe hei bringt, chan i d'Ching nit suetere. Het er nût g'wunne, so ist er z'vollmig ulydige. Allweg treit er geng meh Geld surt, als er hei bringt, u so chome mir z'arme Tage!

Sittenr. Du hest neuis recht, Frau. Z'viel ist allweg ung'sund. Aber g'schau, es ist wegem Militari, daß üses Volch —

Frau. Was Militari? My Glais ist druber us, u het ja derzu es lahms Bei. Er u no menge andere geit d'r nit z'Chrieg, wes Aerst gilt. Die, wo uf all Schießete laufe, hei meh uf em Wohllebe, als uf em Todschieße; sie esse lieber Wegge, als Kumisbrod, u we me a de Schießete nume Wasser mit dem Gazi that uswirthe, es wurd weni Schüße gå.

Sittenr. Hubschli Frau! Das chont

d'Lut erzürne!

Frau. Heh! We niemer nut derna fragt, daß i mit myr Hushaltig u myne feuf Chinde muß z'Grund gah, so fragen i o nut derna, obs selig Lut zurne.

Sittenr. Du hest in allweg dppis recht, un i will mit dym Glais es Wort im

Ernst rede.

Merks Leser! Das Scharsschießen ist allerdings eine schöne Mannsübung, und die Schützen, die es mit Verstand treiben, sind aller Ehren werth. Aber wenn die Schieße lust zum Teusel wird, der deine ganze Seele in den Krallen halt, daß du meinst, es muß

3 2

senn, dann ist's kein Haar besser, als der Spielteufel, der Saufteufel oder jeder andere.

Wer hat Recht?

Der Bote hörte einmal ein Gespräch zwischen einem Landmann und seinem Nach= bar, der nach und nach ein Evangelischer und dann ein Separirter geworden war. Lind da es nur furz ist, und doch Nachdenken erweckt, so will ich's hersehen.

Hans. Aber sag' mir doch Nachbar, wenn es dir so Ernst ist um die Gottseligkeit, warum kommst du nie mehr mit uns in die Rirche, und nie mehr zum heil. Abendmahl?

Benz. Heh! Ich mag nicht dahin gehen, wo so viele Flucher, Saufer und Spieler hingehen, und wenn man alle Ungerechten zum Tische des Herrn hinzuläßt, so mag ich mich mit ihnen nicht gemein machen. Es heißt: "Gehet aus von ihnen."

Ans. Aber es ist doch kurios! In die Kirche kommst du nicht, wo doch weder gestuchet, noch gesossen oder gespielt wird. Aber auf den Markt gehst du ohne Bedenken, wo das alles geschicht. Beim Tische des Herrn willst du nicht erscheinen; aber am Markttag sitest du im Wirthshaus unter allerlei Leuten zu Tische, und meinst nicht, dich zu verunreinigen. Das ist kurios!

Benz drehte sich um und gieng still von dannen. — Er war ein kleiner Marktsträmer. — Wer von Beiden hatte Recht?

Ein kaiserlicher Spaß.

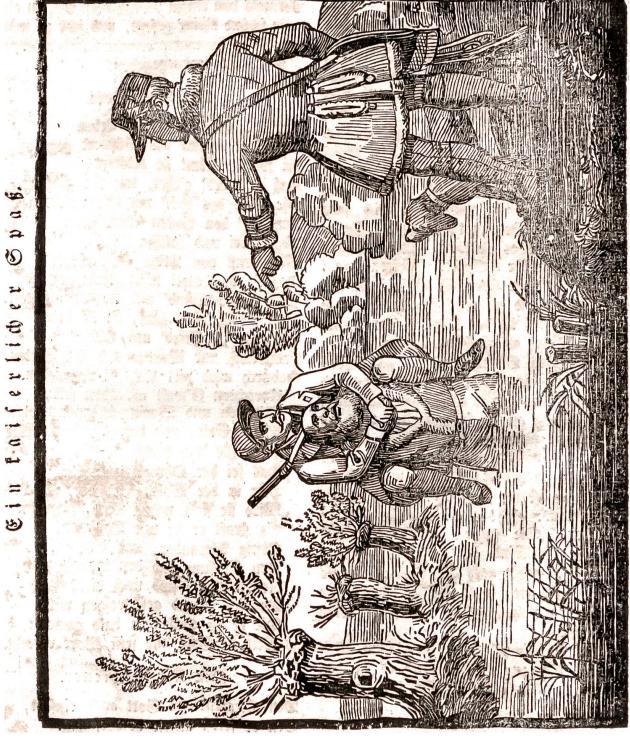
(Siehe die Abbildung.)

Der Kaiser Niksaus von Nußland war einmal auf der Jagd, und mit ihm der Fürst M. . . Sie kamen an einen Bach, der vom

Regen ziemlich angelaufen war. Ein starker Bauer stand in der Rähe; dem ruft der Raiser: "Komm, trage mich hinüber!" Dem Bauer schien der fremde Herr zu groß und zu schwer, und er machte Bedenklich keiten. "Komm nur, du sollst einen Achtziger haben" (d. h. 80 Kopeken, deren 100 etwa einen Thaler machen). Das zog, und der Kaiser ward hinübergetragen. Jest sprach er zu dem Bauer: "Hore, guter Freund, der andere Herr dort ist zwar kleiner als ich. Aber er ist ein reicher Mann, dem mußt zwei Achtziger fordern." Der Fürst war aber geizig und wollte nicht so viel zahlen. So war der Bauer eigensinnig und wollte nicht minder, und der Fürst mußte sich ergeben. Als sie nun mitten im Wasser waren, ruft der Raiser: " Halt! Ich bin der Raiser, und befehle dir, daß du den Fürsten, den du auf dem Rucken hast, nicht eher weiter träast, bis er dir fünfhundert Rubel verspricht!" Der Fürst protestirte; der Bauer sprach: "Ich folge dem Kaiser." Wollte der Herr nicht mitten im Bach in's Wasser gestellt werden, so mußte er versprechen, und als er am Lande war, sogleich mit einem Bankzettel bezahlen. — Das that der Raiser um den Geizhals zu bestrafen. — Der Bote kennt einen dicken ehemaligen Gemeindschreis ber, dem es einmal bei der ausgetretenen Emme noch schlimmer gieng, und der jest wohl hinter den Ohren frakt; — wenn er noch lebt!

Das Wirthshaus Babeli.

Ich war mit einer wichtigen Kommission fast eine ganze sehr frische Frühlingsnacht im Mondschein gewandert, und kam früh in's Wirthshaus zu B., seste mich neben



den Ofen und ließ mir ein Kannlein Thee machen. Babeli hatte noch nicht recht ausgeschlafen und gab wenig gute Worte um einen Baken. Freilich, ich war nur der alte Bote! — Jest kam mit derbem Tritt ein junger, langer Herr in die Stube, einen Stock in der Hand, Habersack auf dem Rucken, kleinen Schnauz unter der Nase, die Haare alle links gestrichen. Båbeli war eben nicht da. Er flopft mit dem Stock auf den Tisch, ruft: "Wirthshaus!" und Babeli kommt im Sprung. Das ist ein Student, denke ich, und mache mich ganz in den Winkel. Jest sagt der Herr: "Guten Morgen, schönes Kind! " Und Babeli: "Dank heiget fur e Spott! Veriren chan i selber." Und der Herr will Babeli um den Leib fassen, und es wehrt sich und thut gar schuch. Da laß ich den Kopf nach und nach hången, fange an zu schnaufen, als ob ich schliefe. Und Babeli ließ sich gar schöne Sachen sagen von seinen schenen Augen und rothen Backen; schielte aber immer auf mich. Und ich sieng an zu schnarcheln; und der Herr nahm Babeli um den Leib, und es wehrte sich nicht; und er drückte es an's Herz, und es wehrte sich nicht; und er kuste es, und es wehrte sich nicht! — Da machte ich überlaut: ebsy! ebsy! und fieng an zu erwachen. Sie fuhren auseinander wie Spreuer im Wind. Ich that erschrocken, stand auf, fragte nach der Uerti, und als ich bezahlt hatte, sagte ich: es scheint mir der Thee hat nicht so gewohlseilet, wie deine Muntschi.

Båbeli schimpfte mich nun einen alten Usiath, und zur Strafe muß es in den Kalender, sonst håtte ich ihm's nicht aus-

gebracht.

Sittenspiegel.

Vormals von einem verrühmten Poeten also in schöne Reim' gesett, und jest zu manniglichs Frommen erneuert und in etwas verbessert herausgegeben.

Die Obrigfeit.

Der Obrigkeit in diesem Leben Hat Gott darum das Schwert gegeben; Zu solchem Amt sie ordinirt, Daß sie werd' g'ehrt, wie sich gebührt. Sie straf' das Bos' mit G'rechtigkeit; Verschaff' den Guten Sicherheit: Abgötterei und falsche Lehr' Mit Ernst von ihrem Volk abkehr': Daß sie von Gott nicht werd' gestraft, Weil sie zu Sünd' und Irrthum schlaft. Zum Krieg nicht gäch, sei sie bereit Vielmehr zu Fried' und Einigkeit. Freundlich mit Worten und mit Sitten; Dadurch wird viel Unglück vermieden.

Unrechten G'walt nit üben soll: Wittwen und Waisen schirmen wohl. Fürcht Gott, und halt sein heilig Wort; Halts für dein höchsten Schuß und Hort. Das sei der Obrigseiten Kron Hier in der Welt, und dort ihr Lohn. Wird sie stolz wider Gott, fürwahr So straft er sie wie Belsaßar, König Alexander, und Chrum, Den Crösum und den Darium, Nebukadnezar und noch viel, Der ich jesund geschweigen will; Die er zu Schanden bald gemacht Weil sie Gott und sein Wort veracht.

Die Rirchendiener.

Den Kirchendienst Gott auch einsett, Den er selbst allzeit hochgeschätt.

Die Sinen zu Propheten wählt, Die Andern zu Aposteln b'stellt, Und Andre zu Evangelisten. Treulich zu hirten alle Christen Sat Etlich er zu Hirten g'macht; Zu Lehrern er sie aufgebracht. Die sollen führen reine Lehr', Allein Gott's Wort, und sonft nichts mehr. Ohn' alles Ansehn der Verson; Sei Miggunst oder Gunst ihr Lohn. Denn wer nach Menschengunst sich richt', Derselbe ist Christi Diener nicht. Wenn sie strafen der Reichen Sund', So sind die nicht mehr ihre Freund'. Und wenn sie ungeschickten Willen Abweisen und ihn nicht erfüllen; So fehlt es nicht an Schimpf und Hohn, Und schlechte Worte sind ihr Lohn. Gott aber schirmt die Seinen wohl; Defi sich sein Diener trosten soll. Allein daß er recht Ordnung halt; Wenn Sund' zu strafen ihm verfallt. Er trost, lehr, straf, b'schult, unterweis, Bur Zeit und Ungeit recht mit Fleiß. und richt' sein Wandel auch darnach, Daß er nicht fall in Gottes Rach. Kührend ein unsträflich Leben, Daß sie der Welt kein Unstoß geben.

Die Unterthanen.

Sei unterthan als frommer Christ Der Obrigkeit, die ob dir ist. Verehre sie mit G'horsamkeit, Was Gottes Wort und G'wüssen treit, Mit Dienst und Steu'r, Zehnt und Zinsgeld!

Für's Vaterland zieh'n in das Feld. Hüt' sich mit Fleiß vor Aufruhrs Haß; Erfüll mit Fleiß christliche G'saß; Vorab er seißig hange an Dem Gottesdienst, so fest er kann. Gott's Wort zu horen sei bereit, Nach aller seiner Glegenheit. Versaume nie die Saframent; Was heilig ift, er niemals schand: Er lob' und preis Gott alle Zeit Für seine große Gutigfeit. Ift er in Trubial, hab' Geduld, Er ruf zu Gott um Gnad und Huld; Brauch rechte Mittel und Arznei; Meid Aberglaub', Abgotterei. Wirst mit Unrecht du unterdruckt — Wie mancher Frommer wird gebuckt! Duck dich Häslein, und wart der Zeit Bis daß der hund sein Bellen leit. Was Gott beschert, fein Mensch erwehrt.

Wenn Gott ernahrt, fein Mensch

Und was der lieb' Gott will erquicken, Das fann fein bofer Mensch zerdruden. Der Geiz all's Uebels Wurzel ift, Verderbt die Seel durch Satans List, Rein Unrecht sich verbergen mag, Das Gott nit endlich bringt an Tgg. Untreu sein eignen Herren trifft, Schmeckt honigsuß, ist eitel Gift. Schädlich int aller Schmeichler Kunft; Trau nit! Es ift nur blauer Dunft. Wer dir flattirt, ift g'wuß dein Feind: Mit keinem Seuchler dich verbind. Des Herzens Hochmuth, Uebermuth Bringt dich jum Fall, und thut nie gut. Wer alle Welt verachten kann, Der wird veracht' von jedermann. (Fortsehung ein anders Mal.)

Das wär gut.

Jedermann weiß, wie Pferde im Sontmer von den Fliegen und Bremsen geplagt und blutig verwundet werden. Man braucht freilich das bekannte Bremendl. Aber das muß man schon kaufen, und dazu stinkts abscheulich. Mun hat ein Herr in Deutsch= land einmal versucht, sein Pferd mit der Blume und dem Kraut der Schafgarbe abzureiben. Und das hat sogleich geholfen, und feine Bremse ist mehr siten geblieben.

Das Kraut ist allgemein bekannt, und wächst überall. Es ware der Mühe werth

wenigstens den Versuch zu machen.

O du armer Narr!

Salomon fagt: Mancher ist arm bei all' seinem Reichthum. Das scheint ein Widerirruch, und doch vollkommen wahr, wie ich mit einem Exempel beweisen will. In der Vorstadt St.-Germain in Paris lebte ein Baumeister D..., der durch Arbeit und Beiz sich ein Vermögen von fast andertz halb Millionen erworben hatte. Das ist für unserein ein ungeheurer Reichthum! 3a, und doch war er ein armer Narr! Aus Furcht etwas in einem Geldstag oder Bankerot zu verlieren, kundete er seine Kapitalien auf, die ihm mehr als 30,000 Gulden Zins trugen; zog alles Geld ein, bezog eine kleine Wohnung im vierten Stock, versah alle Fenfter mit Gifengittern, die Ramine mit Fallthuren, die Stubenthuren mit einer dicken Gisenplatte inwendig, und schloß sich da mit seiner Frau ganz ein. Die gieng er aus. Niemand durfte zu ihm, als eine Frau, die ihm die nothigsten Lebensmittel zutrug. Die Frau ward frank. Aber kein Arst ward geholt, denn das kostet Geld! Die Frau starb, und nun durfte gar Niemand mehr in das Zimmer. Seine nothdurftiasten Les Paar Buchfinken an in einem kleinen Baume

und er nahm sie herein, wenn's Niemand sah. "Der Mensch mußte wohl eine tödtliche Langeweile ausstehen!" O nein! Er saß vom Abend bis am Morgen auf dem Fuß? boden, mitten unter seinen Beldsåden, und zählte mit immer neuem Vergnügen sein Geld. — Einmal hatte er seinen Speise= vorrath nicht hereingenommen, und auf das Unklopfen kein Zeichen gegeben. Man holte die Polizei und sprengte die Thure auf. Da lag der arme Narr todt auf seinen Geld= såden! — Was hatte er davon? So wird's aber doch nicht gegangen senn, wie es heißt in dem

Lied vom alten Geighals.

Ein alter Narr, der durch sein Fasten Bei Ueberfluß vor Hunger ganz verdarb, Kroch noch einmal zu seinem Got, dem Rasten,

Und weinte laut, verriegelt ihn und farb. Sein Geist blieb da bis seine Erben theilten; Dann flattert er erbost der Holle zu, Und schrie im Abgrund, wo die Flammen

"herr Teufel, wie viel Holz verschwendest du?

beulten:

"Die Zeit ist hart! Das Holz wird taalich theurer.

"Erspare doch! Gin Sparer thut jest klua. "Du brauchest nicht den zehnten Theil von Feuer.

"Losch es halb aus! Es bleibt noch beiß genug."

Das Finkenneft.

Im Garten des Schulmeisters fiena ein bensmittel wurden ihm vor die Thure gestellt, ein Nest zu bauen. Das dunkte die Kinder

des Schulmeisters gar schön, und sie standen immer bei dem Bäumlein, und riefen auch andere Rinder hinzu, um die bauenden Voge= lein zu sehen. Aber diese wurden schen vor den Kindern und vor dem vielen Geschwäße derselben. Sie flohen und bauten ihr Nest an einem andern Orte. Da machte die Mutter den Kindern Vorwürfe: "warum habt ihr die Vdgelein immer so nahe angesehn, so viel Kinder herzugerufen, so laut geschwatt? Damit habt ihr sie gestört und vertrieben." Der Vater aber nahm die Mutter bei der hand, führte sie bei Seite und saate freundlich und ernst: "Du hast Recht, Mutter. Aber mach dir die Legge selber. Sast du nicht immer ein Gerede und Geschwäße, wenn du meinst, daß ein Paar junge Leute einander gerne sehen? Hast du nicht ein Reden und Erzählen mit allen Nachbarinnen darüber? und wie leicht kann man mit solchem Beschwäße etwas verstören, das eine feine Ghe geworden ware?" - Da blickte die Krau beschämt zur Erde, drückte dem Manne die Hand und sagte: "Hast Recht, Hans, und ich will mich in Acht nehmen. Diese Lehre ware noch für viele Frauen und auch Tochter gut.

Das Suhn auf den Giern.

"Das ist mir doch z'vollmig en Uflath! Wenn i das hat solle wusse, ih hat dir lieber d's Messer i Hals gsteckt!" So lamentirte Katti hinter der Scheune. Und der Mann fragte: "was hast aber, daß du sovel taubibist?" He! gschau da, das tüfelschießig Huhn hat die Sier, won ig ihm ha untergleit, alli dechni sufer zerheit! I has aber wohl denkt, usendig hets geng in eim zablet, un ist druf ume trappet!" Da machte der Mann

ein lächerig Gesicht, und die Frauschnaufte: "ja! jetz no go lache!" Der Mann aber legte seiner Frau die Hand freundlich auf die Uchsel und sagte: Thu nit sovel wüst, sust stroßt di selber! "He was? Wie so?" "Zürn nüt Kätti; aber du gsehsch jetz, daß me mit Ungidult und Zablen und Jaste mehrteils meh verderbt als gut macht. Nim di in Ucht, daß es dir nit so geit wie dym Huhn!" Kätti war geschlagen. Es wußte wohl, wie viel es schon verzablet hatte. Aber bekennen wollte es nicht. Ob es sich sonst gebessert hat? —- weiß nicht!

Die flugen Leute von Rimfi.

Diese klugen Leute waren einmal, nein manchmal — im Wirthshause versam= melt. Es war ein nagelneues, und hatte zur Taffare die Freiheit, angezogen wie Mutter Eva; die schwebte in blauer Luft, und hatte weder Grund noch Boden unter den Füßen. Und sie trug einen Bettelsack auf der Achsel! - Und die klugen Leute sassen unter dem Schuke dieser Freiheit hinter den Gläsern, und beriethen als souveranes Volk das Wohl des Vaterlandes. Der Habermehler sagte: la gseh! Wir mussen eine Petition an den Großen Rath eingeben. Wir sind so gut Bürger als andere; es gehört uns auch etwas. Ja, sagte der Wirth, es sollte eine Landstraße durch unser Dorf geführt werden. Wir find lang genug nebenaus gewesen! Es thuts denen sakers Engländern sauft über unsern Berg zu fahren, und ein Paar Tuble dahinten zu lassen. Mira, sagte der Krá= mer, aber es war no viel nother alli Patente abzschaffe, und jede frei lassen handeln. Mi duecht, sagte der Hättigern, man sollte einem jeden, der fleißig zu Markt geht, ein

D

Taggeld ausseken. Wenn er schon nichts fauft, so befördert er doch den Sandel und giebt den Wirthen zu verdienen. Sm! Und ich meinte, die Regierung sollte befehlen, daß der Pfarrer den Schullehrern allemal Taggetd bezahlte, wenn sie die Predig oder gar die Kinderlehr besuchen! Es steht nichts davon im Schulgeses, daß einer das schuldig sei! Das war der Schullehrer, der so redete. Heh mira, meinte Kättibenz, aber de aborti mym Kätti auch Taggeld, wenn es alli Dienstag und Donnstag sein Koch und seine Gier auf den Markt trägt und so gnug daran kräzen muß. Und diemalen ist ihm im Grauholz noch der Korb vom Kopf ge= fallen, und die Gier alle zerheit, und hat ihm Riemand den Schaden ersett, und das ift o nit recht! — Seh! was weit ihr sage, rief jest der Rabser. Mussen wir nit an die Urversammlige, und helfen Wahlmannen mache? Was hei mir dervo? und war da es Zaggeld nit ebe so billig, als für die, wo ibri Henaste a d'Zeichnig führe? Ihr versteht alli nut, fagte jest der reiche und dice Vauer im Grunhag. Das sy alles nume Lumpereien! Man muß auf das Große und Ganze sehn. Alle Bodenzinse, alle Zehnten jollen unentgeltlich abgeschafft werden! Das ist die Hauptsache! Dafür muß man eine Betition mache. Die muß die ganzi Gmein unterschreiben. — Go giengs noch eine gute Weile, und hatte jeder das Vaterland in seinem eigenen Sack! — Aber der alte Statthalter, mit dem weißen Sagre, saß ganz ftill in einem Winkel bei einem Kannlein Thee, und fagte zu allem kein Wort. Endlich kams doch Sinem zu Sinne, man sollte den alten erfahrenen Mann auch fragen. — Aber der schwieg still, trank seinen Thee, bezahlte seine terte, und wollte gehen. Alles war still und

sah auf den alten Mann. Da nahm ihn Einer beim Urme, und fragte: eh, Statthalter, wotsch du n'is nút såge? — Heh mira, sagte der alte Mann. Ich will euch eine Petition angeben. Schreibet ihr dem Großen Rath: "Ihr Herren an der Regierrig! Heuschet üs keinerlei nüt meh, aber get üs alles was mir euch heusche!" Darmit, düecht mi, chonnten alli Nare zfride sy.

Gespräch über das Unglücksjahr 1842.

Es war an einem Sonntag Abends spatz als in der Kühle sich einige Nachbarn unter der Linde in R... versammelten. schreckliche Brand in der großen und reichen Handelsstadt Hamburg gab Anlaß zum Geforåche, und jeder erzählte, was er etwa sonst vernommen oder in den Zeitungen gelesen hatte. Die häufigen Feuersbrünste in Städten und Dorfern, in der Rabe und in der Ferne, das Ungluck auf der Gisenbahn bei Versailles, das fürchterliche Erdbeben auf Haiti, dann auch der dürre Frühling, wo überall das Heu dunn, an manchen Orten fast gar nichts war, und die Matten, fuchsroth, wenig oder kein Emd verhießen u. dal., das Alles ward nach und nach erzählt. Und nun folgte das Gespråch, das ich meinen Lesern erzählen will.

Hans. Mich dunkt doch, ich habe noch nie von einem solchen Unglücksjahr gehört! Es ist erschrecklich! Immer eins aufs an

dere! Immer ein neues Unglück.

Benz. Ich kann mirs nicht anders dens ken, als die vielen Feuerbrünste sind muths willig angesteckt worden. Man straft heutzus tage viel zu wenig. Der Schneider. Ja! Ich habe es schon lang gesagt. Die Welt war noch nie so verdorben wie jest, und der jüngste Tag ist vor der Thüre! Alles ist ja vom Glauben abgewichen! Es muß so kommen, ehe der

große Gerichtstag anbricht!

Der alte Schulmeister. Hm! Was die bose Welt antrifft, so hat man vor hundert und mehr Jahren eben so gut darüber geklagt, als jest, und der jüngste Tag ist schon oft prophezeihet worden, und doch noch nie gekommen. — Was du, Benz, von dem muthwilligen Anzünden der Häuser sagst, das ist lieblos und ungerecht.

Beng. Seh! wenn du's besser weißt,

so sags!

Schulmeister. Ich weiß nur, daß das alte Sprüchwort sagt: wer verliert, der sündiget! Hat einer sein Sackmesser verloren, gleich heißt es: "wele Schelm het mers gstohle?" Und kurz drauf findet ers in einem andern Sack!

(Hier lachen die andern, denn das war dem Venz kurz vorher in einem Wirthshaus begegnet, und er hatte Verdruß davon.)

Hans. Ja! Einmal mich grauset allemal wenn man sagt: das Haus ist angesteckt worden! Man sollte doch den Leuten nicht aleich ein solches Verbrechen zumuthen.

Schulmeister. Es ist halt der alte Fehler von Adam her, daß man seine eigenen Fehler immer andern Leuten aufbürden mochte. Die Menschen sind mit dem Feuer meist entsetlich leichtsinnig, achten und schauen nicht nach, wo etwa Gefahr ist, achten nicht genug auf Kinder und Gesinde; und wenn diese Unvorsichtigkeit am Ende Unglück anrichtet, so deckt man seine Schuld damit, daß man sagt: es ist mir angesteckt worden!! Das ist lieblos und ungerecht!

Der Rechtsagent. Aber am Grdbeben auf Haiti sind doch die Menschen nicht Schuld! Das haben sie nicht selber gemacht! Daran ist die Natur allein Schuld.

Schulmeister. Allerdings ist das Erdbeben eine schreckliche Naturwirkung. Der Mensch kann nichts dazu und davon thun, und muß sich in Ergebung der Hand des Herrn der Natur unterwerfen.

Rechtsagent. Da kommst du aber mit dem lieben Gott. Aber, wenns denn wahr ist, daß Gott Alles regieret und die Natur Nichts, warum läst denn Gott solches Unglück geschehen?

(hier fiengen Alle an zu murren. Der Schulmeister schwieg eine Weile still. Dann

sagte er ernstlich:)

Schulmeister. Warum Gott dieses oder jenes thut oder zuläßt, das weiß ich nicht, und weiß es Niemand. Der Apostel Paulus sagt: "Wer hat des Herrn Sinn erkannt, oder wer ist sein Rathgeber gewesen?" Dergleichen große Ereignisse können aber doch für Etwas gut sein!

Agent. Es sollte mich Wunder nehmen, wozu?

Schulmeister. Dazu, daß du und andere übermüthige Bursche begreisen lernen, daß einer über euch und der ganzen Menschheit waltet, der stärker ist, als ihr, und der aller hochmüthigen eingebildeten Weisheit der Menschen nicht achtet. "Der im Himmel lachet ihrer," heißt es. Und wolltet ihr das bedenken, ihr würdet weniger vermessen von Dem reden, den ihr nicht sehet, der aber doch da und überall ist!

(Sier macht der Agent rechtsumkehrt und

geht stillschweigend fort.)

hans. Das war ihm gut! Seitdem er

5 2

zu B. das Schreiberwesen gelernt hat, ist er

recht gottlos worden.

Venz. Und mit dem Versailles ist es auch so so! Ich habe schon so viel von Unglück mit denen Dampfwagen und Dampfsichissen gehört, daß es mich gar nicht gelustet. Es wäre vielleicht besser, das wäre nie erstunden worden.

Schulmeister. So viel mocht ich eben nicht sagen! Es ist immer eine höchstmerkwürdige Erfindung des menschlichen Seistes, die von großen, wohlthätigen Folgensein wird. Die Unglücksfälle, die leider nur du häusig sind, kommen doch auch von Unsversichtigkeit der Menschen her; gerade wie so manches Unglück durch Schießpulver.

Benz. Aber, ich muß einmal jest etwas fragen. Du hast vorhin gesagt, dergleichen könne doch zu Etwas gut sein. Wozu kann

denn solches Ungluck dienen?

Odulmeister. Schau, Nachbar! Dazu hat der Mensch seine vernünftige Seele, daß er über Alles nachdenke, und so gescheiter werde. Nun haben die Menschen durch ihr Rachdenken eben solche Dinge, wie Sachuhren, Schiefpulver, Dampfmaschinen erfunden; und sind allerdings gescheuter gewor= den. Aber leider, je gescheuter, auch desto hochmuthiger. Sie meinen, mit ihren Dampfmaschinen, Gisenbahnen, Spinnmaschinen u. dal. Alles allein ausrichten zu konnen, vergessen in ihrem Hochmuth den lieben Gott, ohne den sie doch das alles nicht hatten erfinden konnen, und versinken gang in einen weltlichen Sinn, der nach nichts als Gewinn fragt. Wenn dann aber ein solches Unglück fommt, und einen schwarzen Strich durch ihre Rechnung macht, so mussen sie doch erkennen, daß sie mit aller ihrer Weisheit noch nicht zu oberst sind, und in aller Demuth bekennen, daß sie es noch nicht er

ariffen haben!

Hans. Ja, und ich denke das Gleicht von der Trockne und Dürre. Es giebt Manchen, der, wie der Lehenmann im M. sagt: "Was, Gottes Segen! Wenn ich brav miste, und guten Samen säe, so brauch' ich nichts weiter!" — Aber da kommt denn der liebe Gott, und sagt: "Wart! Ich will dirs zeigen!" Und schickt ein usendiges kaltes Regenwetter, wie 1816 und 1817. Oder eine Trockne, wie 1842. — Gschau jest, was bist du ohne mich?

Schulmeister. Hast recht! Der Heisbelberger sagt in der 125. Frage: "Auf daß wir erkennen, daß Du der Ursprung alles Guten bist, und daß ohne deinen Segen weder unsere Sorgen und Arbeit uns gedeihen: und wir derhalben unser Vertrauen von allen Kreaturen abziehen und glein auf dich seßen."

Und damit giengen sie heim zum Schlafen.

Briefe über das Stundeli-Wefen.

I. Sochgeehrter Herr Landvogt!

Ich kann nicht unterlassen Such zu schreiben, wie es hier afangen geit, und Such um einen väterlichen Rath zu fragen, was ihr meint. Denn ich hab gar viel von Guch gelert, wo ich noch euer Rameren-Diener vin gewesen, und hoss ihr verstandet die Sach bester weder ich und werdet mich berichten. Da ist zuerst ein Schneiderzsell ins Dorf kommen, der hat lang in Jenf gearbeitet und ist dert gar geistliche worden, und da ist er zum Schumacher kommen, und hat ansangen brichten von der bosen Welt und vom her Jesus, und wie kein Glauben nies

nen meh sene, und die Pfarrer predigen das Wort nicht recht, und so allerlei. Jen sind schon Versammlige und laufen die Weiber auch dahin, und sagen dem evangelisch. Und kommen andere und sagen, das sei noch nit das rechti, und sie seien gseparirti. Und wi= derum ist einer kommen aus dem Emmethal abe, der thut gar wust über das Taufen und seit: alli die, wo jung seien tauft worden werden nit selig, und man musse von ihm noch einmal tauft werden. Und das dunkt mich gar nit gut daß jek ein jedere meint er konni auch predigen, und will eine neue religion aufrichten. Und seit doch von der guti, mein Hochgiehrter Her Landvogt und saget mir was ihr uf der Sach haltet. Unser Herr Pfarer sagt nicht viel dazu, er züpft die Achseln und meint: es will halt jek en jedere selber Meister sein, und niemand über sich haben, und alles besser wüßen, und etwas Neues anfangen! — Und ich grußen euch hoflich, und Mareili grüßt seine Frau Gotte Landvögti auch zu tusentmale! — Ich ver= bleibe Euer getreuer Diener

Schang W.

II. Mein lieber Johannes!

Boraus freundlichen Gruß an dich, deine Frau und Kinder, und freut mich wenn ihr Such alle wohl befindet. Ueber die religidsen Sekten, oder das Stündeliwesen solltest du zwar lieber einen Geistlichen fragen als mich. Aber meine Meinung will ich dir wohl sagen. — Wenn du jeden einzelnen Menschen in eurer Gemeine um jeden Artikel seines Glaubens genau prüsen könntest, du würdest kaum zwei sinden, die in Allem ganz gleich denken, und sich Alles ganz gleich vorskellen. Und das kann nicht anders sein, weil die Geister, die Gemüther, die Fähigkeiten

der Menschen von Natur schon verschieden sind. Wenn nur jeder seinem Glauben treu bleibt, nicht heuchelt, und in seinen Werken seinen Glauben beweist. Daran, an den Früchten mußt die den Baum erkennen. Daß nun jede Sekte meint : ich habe den wahren Glauben, ift wieder begreiflich, denn wenn sie das nicht meinten, so mußten sie ja einen bessern Glauben suchen, oder sie wären nur Heuchler. — Das aber ist der große Fehler, daß sie darum sich für die allein Auserwählten, Kinder Gottes und Erben des Reichs halten, mit Geringschätzung auf Andere, als verlorene Weltkinder, herabsehen, sich von Andern zurückziehen, absondern, und die Sprüche der Schrift, die auf die damaligen Beiden gehen, auf ihre Mitchristen anwenden, mit ihnen nicht die Kirche besuchen, nicht mehr Abendmahl halten wollen, so das Band der Gintracht und Bruderliebe zerreißen, und den Frieden der Kirche stören, das ist der große Fehler, und darin thun sie, was gewiß nicht evangelisch und nicht christlich ist!

Daran halte dich nun, mein lieber Fohannes. Laß diese Leute ruhig ihres Weges gehn, sie sind Gott, nicht dir für ihren Glauben verantwortlich. Lerne du von ihnen das Gute und meide ihre Fehler. Dabei wirst du am besten fahren, u. s. N. N.

III. Mein lieber Schwager!

Ich gruß dich viel tausendmal; und wir befinden uns alle wohl, und hoffen, daß auch du und deine Frau und Kinder gesund seien und da hab ich heut dem alten Herrn Landpogt ein Paar Schuh gebracht, und hat er mir deinen Brief gezeigt, von wegen die Sektirers. Da hab ich gesagt: Sehn Sie, Hochgeehrter Herr, hab ich gesagt, das hat

gerade eine Art wie mit meinen Schuhen. Es will jeder seine Schuh haben nach seinem Fuß, verstehen Sie wohl? Und nun, das ist schon recht. Aber wenn ich nun sagen wollte, der Schuh von diesem Leisten ist dem A. recht, darum foll er auch dem B. recht sein, und wenn der B. seine Schuh nicht nach meinem Juß machen låßt, so ist er ein Dummfopf oder ein Schurfe," verstehen Sie wohl, so war ja das kreuzdumm und arundschlecht. Und so ists auch, hab ich ge= saat, mit dem Geist wie mit dem Leib. Eins paßt nicht für Alle. Muß einer in die Stünd= lein laufen, damit er fromm wird, und mussen, wie sie sagen, ein Evangelischer, oder ein Pietist, oder Herrnhuther oder so was werden um der Gunde und dem Teufel zu entrinnen, aut, so werd ers. Aber nun, verstehn Sie wohl, muß er nicht meinen daß ich ein verlornes Weltkind, oder gar ein Teufels= braten bin, wenn ich von all dem Wesen nichts will, sondern bei der Kirche und mei= ner Vibel daheim bleibe, hab ich gesagt. Ich halte mich an Paulus 1. Korinth. III. 14 folgend. — Und der Herr hat gesagt, daß ich recht habe. Las du sie nur laufen! u. s. w.

Dein getreuer Schwager V. Y. Schuhmacher.

Etwas aus alten Zeiten.

Man hört gar oft das Wort: "es ist allme nit so gsi wie jek!" Das ist nun so wahr, daß es völlig unnüh ist zu sagen. Denn wenn Iemand sagt: das Wasser ist naß, — das Feuer brennt, so lacht man ihn aus, weil das jedes Kind weiß. Über es wissen eben gar viele nicht wie es vor alten Zeiten gewesen ist, es dünkt sie gar wunder-

lich, wenn man ihnen davon erzählt, und es ist — allerdings manches dabei zu lernen. Darum will ich jetzt aus einer alten Chronif dem günstigen Leser etwas auftischen.

So um 1430 bis 1475 standen die Preise

der Waaren ungefahr so:

Gin fettes Rind galt 8 Gulben.

Ein gutes Pferd 6

Ein Malter Korn 2 Pfund 6 Schilling. Ein Saum bester Elsaser 2 Gld. 6 Sch.

" Lacote 4 Pfund. 1 Maß geringer Landwein 4 Deniers.

1 Pf. bestes Rindsleisch 7

1 " Schaffleisch 6 "

1 " Kalbsteisch 4 " 1 " dürrer Speck 11 "

Iwei Chrengesandten, die nach Frankfurt zu Kaiser Friedrich dem vierten reiseten, sammt einem Weibel, verzehrten auf der Hin- und Herreise, sammt dem Unterhalt der Pferde, in Allem 6 Gldn. 8 Sch.

1448 bielten die Rathsherren von Solothurn mit ihren Frauen eine schone Mahlzeit auf dem Rathhause, Dabei ward verzehrt in Allem BB. 19, Kreuzer 1, Vierer 1.

1450 erneuerten die Gesandten von Biel den Bund mit denen von Solothurn. Die Mahlzeit kostete 11 BB. und 1 Vierer.

Als 1457 der Markgraf Rudolf von Hochberg, Herr zu Neuenburg, sein Burgrecht mit denen von Bern und Solothurn
erneuerte, ward er herrlich bewirthet; kostete
in Allem Bs. 57 Kr. 3.

Auf einer allgemeinen Tagsatung zu Solothurn 1462 wurden alle Gesandte, sammt dem Grafen von Thierstein, köstlich gastirt; kostete Gulden 9 Kreuzer 28 ½!!

Meint nun der Leser: es war das mals eine sehr wohlfeile Zeit, so ift er im Irrthum. Es war eben damals alles anders als jeht. Konnte man um einen Kreuzer damals viel mehr kaufen als jeht, so war aller Arbeitslohn auch im gleichen Berhältniß viel geringer als jeht, und wer jeht 10 Baken im Taglohn verdient, verbiente damals nicht einmal 1 Bh. — Zur Zeit, als die große Schwelle in der Aare zu Bern gebaut ward, ward ein Arbeiter von einem andern beschimpft. Vor Gericht sagte er: " ein Mann wie ich, der im Stande ist, täglich einen Kreuzer zu verdienen, kann sich nicht so beschimpfen lassen."

Man lernt daraus: 1) Es ist allers dings jest viel anders als ehedem. Zu Adams Zeit anders als zur Zeit Abrashams, zu Davids Zeit anders als zur Zeit Moss u. s. f. Der Wechsel ist immerwähsrend und unaushaltsam! 2) Es wird dasrum einst auch nicht mehr so sein, wie es jest ist. Nach hundert Jahren anders als jest, nach zweihundert abermal anders als jest, nach zweihundert abermal anders als nach hundert, und so sort. Denn Welt und Zeit gehn ihren Gang, und kann Niemand sie aushalten. 3) Darum sagt der Vote: schick dich in die Zeit, und brauche sie so gut du eben kannst ohne ein Schelm zu werden. Das ist das Beste!

Ein furioses Renjahrsgeschenk.

In der Stadt Bern saß einmal, aber vor sehr langer Zeit, ein alter ehrbarer Burger am Abend bei seiner Hausfrau neben dem warmen Osen. Er hatte sichs bequem gemacht, die baumwollene Kappe auf dem Kopfe, einen alten warmen Ueberrock am Leibe, Finkenschuhe an den Füßen und eine längere Pfeise im Maule, freute er sich der Abendruhe in der warmen Stube, nachdem

er den Tag über in der Schal genug gefroren hatte. Die Sausfrau, in einer muten Haube, einem weiten Tschopen und Unterrock (Jupon), saß am Spinnrade. Zwischen beiden schnarchte Blaß, der treue Mekaerhund, am Boden. Wenig Worte wurden gewechselt, und es gieng eben nicht kurzweilig zu. Da mehrte sich aber das Leben und der Larm auf der Gasse, und erinnerte, daß es der lette Abend des Jahres war. Das gab Unlaß zum Gespräche. "herr — sagte die Frau — ihr konntet mir doch wohl einmal etwas zum Gutjahr steuern!" - " Hm! Ja freilich!" fagte der Mann, "hohlt mir nur einen großen Rorb und ein Tischtuch. Dann geht in die Rüche, und wartet bis ich rufe." So geschah es, und der Gwunder kuklete die Frau gar gewaltig, was das werden sollte. Jest rief der Mann; hurtig trat sie ein, fand den Korb hoch aufgehäuft mit= ten in der Stube am Boden, und mit dem Tischtuche bedeckt. Hurtig deckte sie ab und stand da mit offenem Maule, denn im Korbe jaß — ihr eigener Mann. Endlich spricht sie ärgerlich: "Uch, das ist si doch der werth!" Was, fagte der Mann, manche Frau ware froh gewesen, wenn ich ihr heute nur einen Kalbermocken geschenkt hatte, und ihr seid nicht zufrieden mit einem ganzen Dos!"

Der Leser merkt schon, daß der Mann zum Geschlecht Ochs hieß!

Ein maderer Pfarrer

Als es 1809 unter den Troler Bauern zu rumoren ansieng, ließ ein gewisser Landrichter alle Pfarrer seines Bezirks vor sich bescheiden, und schärfte ihnen gar nachdrück-

lich ein, sie sollten das Volk zum Gehorsam gegen die Obrigkeit ermahnen, und vor allem Aufruhr verwarnen. Da sagte ein alter Pfarrer! "Herr Landrichter! Es wird wohl feiner unter uns sein, der das nicht thate. Aber wir Pfarrer können nichts anderes als das Wort des Friedens und der Gerechtigkeit predigen, den Nachdruck, die Kraft, muß die Obrigfeit geben, durch die That, indem sie Recht und Gerechtiakeit übt gegen Jedermann." Dieses wahre und freimuthige Wort stach dem Landrichter gewaltig in die Nase, und als er die Geistlichen entließ, sagte er jenem Pfarrer: "Auf Sie, Herr Pfarrer, werde ich ein besonderes Augenmerk haben. "Der Pfarrer sprach mit bedeutsamem Tone: "und ich auch auf Sie, Herr Landrichter." Er verbeugte sich und gieng; und — hat herrlich Wort gehalten.

Gben auf seinem Rückwege begegneten ihm mehrere Manner aus seiner Gemeine, mit Stupern bewaffnet. Es traumte ihm nichts Gutes, denn er wußte wohl, wie das Volk gestimmt war. "Guten Abend, ihr Manner! Wohin noch so spat?" fraat er sie. Da zeigte ihm einer seinen Stuper und sagte troßig: den Landrichter wollen wir " hort! der Bote will erzählen, was er jungft aruffen. Was die andern sagten, lautete nicht besser, und der Pfarrer mußte das Schlimmste erwarten. "Manner, sagte er, ich bitte euch, kehret um. Ihr seid auf bo= fem Wege; ber führt nicht jum Guten." Aber die Manner sprachen immer lauter, immer zorniger. Der Pfarrer sprach: "ihr Manner! Im Namen Gottes, dessen Wort ich Guch verkundige, fehret um!" Rach einer kurzen Stille trat einer trozig vor, und sprach: " Herr Pfarrer, wenn ihr predigen wollt, so thuts auf der Kanzel. Hier ift nicht der Ort dazu. Und damit wollte

er den Pfarrer auf die Seite schieben. — Da trat dieser einige Schritte gurud, rif Rock und Weste auf und rief: "Wollt ihr mir Gewalt anthun, so thuts. Schießt mir eine Augel durch die Brust, und schreitet dann über meinen Leichnam weg. Ich weiche nicht!" Die Bauern wurden stukig. — "Thuts, sag' ich, und schneidet mir dann die Zunge aus, und nagelt sie an die Kauzel, wo ich euch so oft gepredigt habe, aber vergebens! und haut mir die Hand ab, die euch so oft das Mahl der Versöhnung dar= gereicht hat, aber vergebens! Und reißt mir das Herz aus dem Leibe. — Da fiengen die Bauern an unter sich anders zu reden, und der älteste trat vor und sprach: "Männer! Der Herr Pfarrer hat Recht, und wir wollen umkehren!" So geschah es. — Also hat der Pfarrer sein Versprechen gehalten, und hat ein besonderes Augenmerk auf den Landrichter gehabt.

Gefehlte Brautwerbung.

(Siehe die Vorstellung.)

erfahren hat.

Wout ihr drüber weinen? Weinet! Wollt ihr lachen? Lacht euch fatt.

Beinet, daß mit grauen haaren man fo dumme Streiche macht.

Wird die Narrheit ausgepfiffen nach Verdienen, nun so lacht!

Bo? das barf ich Euch nicht fagen, - lebt ein alter Sagestolz.

Beizig ift er, wie ein hamfter, hart wie altes Eichenholz.

Spabn' und Anebel auf ben Strafen liest er auf, trägt fie nach haus,

Und um fremdes Obst zu mausen, schnaust er Machts die Garten aus.



Gelbft Roffeigen in ber Safche trägt er bon ber Gaffe beim,

Denn bem reichen Geighals fcmedet Dift und Roth wie Soniafeim.

Eben brum will er nicht weiben! Beiber toften aar viel Geld!

Man fann nicht unug Rieider schaffen jum Stol= gieren bor ber Belt.

hunderttaufend Modefachen tommen heutigs Taas baju;

Goldne Ringe, hemderaufen, feidne Schurzen, Ermel, Edub,

Und baju die Dampi-Bober tommen ber jum Abenfit;

Denen wird bann aufgewartet, aber nit mit durren Echnit!

Dein, mit Ruchli, frifchem Unten, und be Gaffe muß bergue,

" Deffi fufe fi wie Waffer und hei notti niene gnue!"

Und ju allem Glend tommen noch gar Rinder. Gi wie thut er jest fo artig mit ber Wittfrags obendrein.

Und mas foften die nicht alles! Bebamme, Rindbetti-Wein,

Taufe-Mablgeit, Windeln, Wiege, Rodli, Sosli. Strumpfli, Schub.

Da beift's: "Ma, gieb Geld für diefes, jenes, was me git, ift niene gnue,

Nichts als Rreus und Jammer bat man in dem barten Cheftand.

Dein, ich fann und mag nicht weiben! - Alfo fprach ber Balti Band!

Aber! Aber! Balti, mehr di! Schau, ber Beig verführt dich noch.

Gine reiche Bittme weiß er, und er benft : Die Das verblender ibm die Ginne, und ber Rarr wett i doch.

"Gedzig taufend Pfund vermag fie" fagt er Aber faum ift er im Gaden, tommen die Nacht. zu fich, "und ift alt.

weiß, fie ftirbt baich bald."

Romm beraus, du Sundig-Chutte! Lag dich bürften, Dreifpisbut!

Salbet euch mit Schmug ihr Schube! Stell Dich, Balti, faffe Muth!

Frisch gewagt ift halb gewonnen, tomm ich ba ju guter Stund,

om, fo frieg ich - freu dich, Balti - fcone Luftig tont Rubborn und Schelle, Balti fchwinfechszigtaufend Pfund!

Alber bort! mas fagt die Wittme : "Balti, bift du fovel dumm.

Daf bu meinft, es bruchi myter nut as a'fage: "Babi, chumni!"

Du bift giten, i bi alti ; bas gab mir es fufers Duar!

Beift bu, mas b'Lut murbe fage? Beles ift ber größer Marr?"

Balti fchleicht faput da danne, wie die Rat vom Taubenhaus,

Aber "fechszigtufig" benft er, und fein Gluft ift noch nicht aus.

Shri Jumpfere giltet fovel, baf fie Alles zwänge cha.

We mer die bilft, gwuß, be grothets, un i wirde Babis Ma.

3 will das o no probiere; i will es Berfpreche thu.

Me brucht ebe nit geng 3'halte! Bletft ift e Feufbabler gnue."

Breneli!

Er verfpricht ibm guldig Berge; balte wott er weneli.

Erau nicht, Balti! Jungi Meitli tragen oft den Schalt im Berg,

Beben vorwärts glatte Borte und versvotten binterwärts.

Go faat Breneli : " Ja frili! Aber bas ift nil liecht amacht!

Bet bani nit Bot big'brichte; chumm bu be am Samftig 2'Dlacht!"

Balti! Balti! Bis doch wigig! - Aber fechszigtaufend Pfund!

erfcheint jur Stund.

buben auch,

Sechstigtaufent Pfund! Das jaunet, u wer Und fie nehmen ibn gefangen : " Chumm jes aben, alte Gauch!

Einen Brautjug follft du haben, fcon, wie wohl noch feiner war.

Musikanten warten unten, und der Mond scheint bell und flar. "

Schaut! Auf der Miftbare fitt er und vier Buriche tragen ibn;

bet fast ber Ginn;

Denn aus allen Saufern laufen Leute haufenmeis berbei.

Alle lachen, Alle fpotten, rufen : "Balti! Gi! Ei! Ei!

Beiffeln fnallen, Sunde bellen; furg, es ift ein toller Spuck

Um den armen alten Navren, bis ju feinem haus zurück!

So fei es damals ergangen, fagt man, mit dem alten Mann.

Sabt ihr gnug gelacht, fo nehmet hubsch euch ein Erempel dran.

Richt nur Liebe macht jum Rarren, Beig und Sabsucht thun es quch.

Doch wer andre will versvotten, der fei felber auch fein Gauch.

Einige ruffifche Sprüchwörter.

1) Bienen ohne Ronigin find verlorne Rinder. Ja, aber eben fo verlorne find Rinder, die feinen Meifter haben, oder ein Bolf ohne Regenten.

2) Sparfamfeit ift beffer als Bewinn. 3ch habe Menschen gefannt, die viel gewannen, und dennoch über nichts famen, bloß weil sie nicht sparten.

3) Beife Sande lieben fremde Muhe. Das heißt 3. G.: Die hoffartigen Meitli, die feinen Finger naß machen wollen, laffen gern andere für sich arbeiten, und figen derweil - am Klavier.

4) Durche Leben hingeben beift nicht über ein ebenes Reld bin= fpagiren. Ich nein! Es giebt gar viel Steine des Unftoffes, gar manchen Berg zu übersteigen, und pfeift Ginem mancher faure Wind unter die Rafe.

5) Gin auter Ropf hat hundert Bande. Merts: die Sand ohne den Ropf tann nichts Re mehr Ropf, befto weniger ichen eine Stimme, die fich wohl eine Beit

brauchst du die Sand. Ein auter Ropf weiß Dinge zu thun, die hundert Sande nicht thun fonnten.

6) Das Grab macht ben Budlichten gerade und der Stod den Boshaften. "Das ift ruffifch!" Aber es ift wahr. Salomo war fein Ruffe, und boch rath er zur Ruthe. — Aber — heutzutage erzieht man die Kinder mit humanitat zu Eros und Ungehorfam.

Die brei Beugen.

Der Bote geht, trot feinem grauen Bart, doch manchmal in die Kinderlehr, und hort da manches aute Wort. So einmal, nachdem in der Gegend ein Raubmord war begangen worden, wovon der Thater noch nicht befannt war, fagte der Berr Pfarrer: Golche Grauelthaten bleiben nie gang verborgen, ob wie geheim und verborgen sie auch geschehen, sie muffen ans Licht! Denn feine That eines Menschen ist ohne Zeugen, auch die geheimste hat deren drei, von denen jeder ihn verrathen fann. Diese drei Zeugen sind: Gott, - die That - und - der Thater felber. Bor Gott ift ja nichts verborgen, sondern Alles ift bloß und aufgedeckt vor seinem Ungesicht. Und wie viel taufend Mittel fteben ihm zu Gebote, den Thater zu entdecken! - Die That fel= ber tragt gewisse Spuren an sich, oft kleine, unbedeutend icheinende Zeichen, die früher oder spåter den Thater verrathen: Gin alter Schuh, ein abgeriffener Anopf, ein fliegender Vogel, ein blutiger Stein u. dal. haben schon manchen Morder entdeckt. - Der Thater felbit muß fich oft anklagen, fei es aus Unvorsichtigfeit, oder Angst. Denn merket wohl! Es lebt da inwendig im Menlang geschweigen, aber nie ganz unterdrücken 'läßt, und die oft laut wird, wo mans nicht denkt."

So hat der Herr Pfarrer gesagt, und der Bote hat auf dem Heimwege ernstlich darüber nachgedacht, und da sind ihm gleich einige Geschichten beigefallen, die dahin dienen, und die er hier erzählen will.

Wie die That den Thäter verrathen hat.

In Deutschland ist geschehen, daß eine Zahl Forstbeamte einen gemeinschaftlichen Scheibenschießtag anstellten. Man war froh=lich und guter Dinge, schoß viel, trank nicht wenig, wie es benn an solchen Schießeten geht. Auf den Abend gieng man auseinan= der, Jeder nach heim. Aber es geht Mancher seines Weges, und weiß nicht, was ihm wartet. So kam einer der Forster auch nicht beim, sondern ward todt in einem Walde gefunden. Gine Rugel ward ihm durch die Brust geschossen. Wer hats gethan? Ric= mand wußte das. Man rieth hin und her und fand nichts! — Aber ein kleiner Um= stand nannte den Thater. Der Richter, der die That an Ort und Stelle untersuchte. hatte alle Andern, die dem Schießen beige= woent hatten, zusammenberusen, genau be= fragt, und nichts vernommen. Da gewahrete er am Boden eine Grasblume, er hob sie auf, am Stiele sah man deutlich, daß Jemand dieselbe im Maui gehabt habe. Und es fand sich; das Mehrere sich erinnerten, der Förster N... habe eine folche im Maule gehabt. Erschrocken, daß ein so kleiner Um= stand sein Verräther set, gestand er die That. Das war wohl ein stummer Zeuge, aber er zeugete doch laut genug!

Das Grases Blume spricht: "N. ist der Bosewicht!"

Wie birgst du ein Verbrechen, Wenn selbst die Blumen sprechen?

Wie der Thäter sich felber verräth.

Im alten Griechenland ward alle 5 Jahre ein großes Volksfest gefeiert, zu dem viele hun= dert Menschen zusammenströmten. Giner, der auch aus der Ferne zum Feste reisete, der be= rühmte und allbeliebte Dichter Ibikus, ward unterwegs von Räubern überfallen, die ihm den Tod drohen. Er bittet um sein Leben; er drohtihnen mit der Rache der Götter; sie lachen ihn aus: es weiß Niemand, was wir dir thun, Niemand wird uns verrathen. "Ja doch, fagt Ibikus! Seht die Kraniche, die da über uns hinfliegen, die konnen euch verrathen! " Aber des lachen die Verbrecher, und ermorden den Mann. — Mun gehen auch sie an das Fest; denn wo so viele Menschen zusammenkom men, da halten die Diebe und Beutelschneider und anderes Schelmengezücht ihre beste Ernte. Wie sie so da mitten unter dem Volke stehn, das schon von der Ermordung des geliebten Dichters wußte, und den Zorn der Gotter fürchtete, weil das Fest durch-folch' blutige Missethat entheiligt war: so fliegen ein Baar Kraniche vorüber. "Siehe da die Kraniche des Ibikus" sagt einer der Morder zum andern. Die Umstehenden werden aufmerksam; "was wist ihr vom Ibikus?" Man wird dringend, die Verbrecher er= schrecken, daß sie sich selber verrathen haben, fie bekennen die That, und ernten ihren Lohn.

Angeführt.

Zu dem Gastwirth beim — grünen Gsel in — Dorf, kam ein Mann mit einem gar interessanten Gesicht und sagte: Herr Wirth, um ein gutes Mittagessen kann ich euch eine sehr angenehme Nachricht aus der Hauptstadt

mittheilen. Der Wirth war ein großer Bolitikus, ein gewaltiger politischer Kannen= gießer: er glaubte ein wichtiges Staatsge= heimnig zu vernehmen; meinte er sehe schon die Thure zum großen Rathsfaale offen, oder sich zum Gesandten an den Kaiser von China ernannt: — er traftirt den Gast auf's allerbeste, und geht die Stube auf und ab, hånde= reibend und — spekulirend. So wie der Gast seine Mahlzeit vollendet hat, führt er den Wirth in einen Winkel, und sagt ihm in's Dhr: "Horen Sie, lieber Herr! Ich komme eben von Bern aus dem Schellenwerk, und will Sie freundlich warnen, machen Sie nicht, daß sie dorthin kommen, denn Sie wären viel übler daran, als hier in Ihrem schönen Wirthshaus." Jest flugs zur Thure hinaus und den Schlussel umgedreht. Der Wirth steht mit offenem Maul da, krapt sich in den Haaren, und sagt: "o der Teufel! Du Galgenbub!"

Der Mensch kann viel, wenn er ernstlich will.

Wenn man einem Menschen sagt, er soll einen großen Fehler sich abgewöhnen, so ist gemeiniglich die Antwort: ich kann nicht! Nun ists wahr, es ist allerdings sehr schwer, sich etwas abzugewöhnen, das einmal zur Gewohnheit geworden ist. Aber unmöglich ist doch nicht, wie der Bote mit einer wahrshaften Geschichte beweisen will, die er der Rurzweil wegen in zwei Gesprächen vorstellt.

I. 3m 3abr 1793.

Oberst. Hore, Cambrone! du hast im Trunke einen deiner Obern geschlagen.

Cambrone. Sa, mein Kommandant,

und ich bin zum Tode verurtheilt.

Oberst. Ja! Aber noch ist deine Beangdigung möglich! Cambrone. Ich verdiene das nicht, mein Oberst! Was ich gethan habe, ist abscheulich, und die Strafe ist gerecht.

Oberst. Ich versichere dich deiner Begnadigung, wenn du mir versprichst, dich

nie mehr zu betrinken.

Cambrone. Ich kann nicht versprechenskeinen Rausch mehr zu trinken, so lange ich überhaupt noch trinke. Lieber will ich gat keinen Wein mehr trinken.

Oberst. Aber glaubst du das halten 3¹¹ können?

Cambrone. Ja, mein Oberst; ich schwöre es Ihnen, so gewiß Sie mir das Leben retten.

So war's! Cambrone ward begnadigt, im Jahr darauf trat der Oberst aus dem Militärdienst, und hörte lange nichts mehr von Cambrone.

II. Im Jahr 1815.

Cambrone war indessen zum General avancirt, und kam mit dem Kaiser Naposteon auf Paris. Sein ehemaliger Oberst lud ihn einmal zum Mittagessen ein, und schenkte ihm nach der Suppe ein Glas sehr alten Bordo-Wein ein.

Gambrone. Ha! mein Oberst! Das ist nicht gut!

Oberst. Warum nicht? Hatt' ich bestern Wein, so wollte ich Ihnen denselben anbieten.

Cambrone. Mir Wein? Erinnern Sie sich nicht mehr, was ich Ihnen versprochen habe?

Oberft. Wahrlich nicht!

Cambrone. Hab' ich Ihnen nicht vor 22 Jahren versprochen, keinen Wein mehr zu trinken?

Oberst. Und das habt Ihr wirklich ge= halten?

Cambrone. Ja, mein Oberst. Geit sener Stunde ist kein Tropfen Wein mehr auf-meine Zunge gekommen. — Sätte ich meinen Schwur nicht gehalten, so hatt' ich mich nie mehr vor Ihnen gezeigt.

Vald nachher verlor Cambrone sein Leben

in der Schlacht bei Waterloo.

Wie ein alter Bauer seinem Tochtermann eine Hauspredigt halt.

Der junge Mann war ein gar verständiger Bursche, denn er meinte nicht eben schon Alles zu wissen, sondern er wollte gerne von seinem alten Schwäher noch lernen, und hatte daher gar manches lehrreiche Ge= språch mit ihm. Einmal sagte er: ich habe vom Aetti selig einmal gehört, daß jest das Land viel mehr abtrage, und die Güter viel mehr werth seien, als vor Altem. Und doch flagt Alles über bose Zeit, und daß die Urmuth im Land so zunehme. Wie kommt

doch das?

Das kann ich dir wohl sagen, antwortete der Alte; ich habe lange genug gelebt, um zu sehen, wie das kam, und mein Bater selig hat mir genug davon erzählt. In den Sechszigerjähren des vorigen Jahrhunderts entstand in Bern eine Gesellschaft, die sich vorsette, den Landbau zu verbessern. Herr Tschiffeli, der auf dem schönen Land= gut in Kirchberg wohnte, war der Stifter derselben, und viele andere Herren vereinigten sich mit ihm. Sie ließen sich keine Mube und fein Geld reuen. Sie probirten auf ihren Landgutern Alles selber zuerft. Die Bauern sahen mit Verwunderung, daß es aut kam. Sie siengen an die kleinen Buchlein zu lesen, welche die Herren herausgaben, und um wenig Geld verkauften. Sie fiengen an nachzumachen. So gewann nach und nach unser Landbau eine bessere Gestalt; die Brache und der Weidgang verschwand, der Andau von Klee und allerlei Grasarten kam auf, die Stallfütterung ward angefangen, und so nach und nach das Land in einen viel höhern Abtrag und Werth gebracht. "Seh! sagte der Junge, so hatte man ja den vermehrten Reichthum des Landes den Herren zu danken?" Ja wohl! Der Bauer fångt dergleichen Neuigkeiten nicht leicht auf eigene Fauft an. Er wartet lieber, bis Un= dere probiren, und wenn's denen gerathet, fo macht ers nach. Aber man hat das ver= gessen, und den Herren Anno achtundneunzig schlechtlich drum gedankt. "Aber wie kommts, fragte der Junge, daß die Leute darob nicht reicher wurden?" Hiele sind doch reicher worden. Sie zogen viel mehr aus ihrem Land. Der Viehhandel brachte viel Geld, und so wie die Pferdzucht zunahm, fam noch mehr Geld ins Land. Aber! — Geld macht nicht allemal reich! So wie das Geld zunahm, nahm auch der Hochmuth und die Hoffahrt zu. Der Bauer schaffte schönen köstlichen Hausrath an, und fieng an sich schöner Die alten Häuser waren nicht zu fleiden. mehr gut genug. Es mußte ein neuer feiniger Herrenstock daneben gebaut und eine köstliche Stockuhr und andere schöne Sachen anae= schafft werden. So gieng das Geld drauf. Seit achtundneunzig ist noch ärger worden, und die Hoffahrt nimmt noch alle Tagezu! Ehmals lief nicht Alles so auf allen Märiten herum, sondern blieb kaheim bei der Arbeit. Muste der Bauer Geschäfte halb zu Markt, so gieng er mit dem Wadsack auf dem Rücken und dem Stecken in der Hand, in seiner elben Chutten in die Stadt, und war zufrieden, wenn man A 5

ihm sagte: "guten Tag, Machbur!"
Jeht siengen sie an zu fahren auf ihren Wägeli; die sind schon lang nicht mehr gut
genug, es muß ein Scharabank oder gar
eine Schese sein, und wenn man ihn nicht
"Herr" grüßt, so ists gesehlt; denn er
kommt völlig wie ein Herr daher.

Aber, sagte der Junge, es dunkt mich doch, wenn einer Geld hat, so darf ers brauchen, und ist ihm wohl zu gonnen, wenn er besser lebt.

Mein Gott, ich gonne es Allen gar gerne. Aber wenn einer mehr braucht, so muß man nicht klagen, daß er nicht reicher wird. Und es sind nicht nur die Reichen, die jest kost= licher leben; die Andern wollen nicht minder sein; machens den Reichen nach, ohne daß sie es vermögen. Schau, wie hat die Hoffahrt unter dem Weibervolf überhand ge= nommen, mit filbrigen und goldigen Sachen, und wie wissen sie bald vor Narrheit nicht mehr, was sie anlegen wollen. Und die vielen Wirthshäuser und Pintenschenken, wo bald hier, bald da ein Wirth geldstaget, wo die mindere Volksklasse verhudlet und verlumpet, — willst du dich über die Armuth verwundern?

Los, sagte der Junge, du hast Recht; aber du wirst gar hisige. Ich merke wohl, du wilst mir die Letze machen, und mir sagen, ich soll hauslich und sparsam sein. Du hast Recht, und ich will dir folgen. Wenn einer eben so viel braucht, als er gewinnt, so hat er am End vom Jahr — nichts. — Das ist das Rechte, sagte der Alte, und setze hinzu: "so ihr solches wisset, selig sind ihr, so ihrs thut."

Der Bote fest hingu:

Erwerben und Gewinnen das ist wohl fein Doch ohne Hausen und Sparen wird's ball zu nichte sein.

Aelternwiße.

Hat der Bote einige Schulmeisterwisterzählt, so will er jest den Aeltern auch den Spiegel vorhalten, und zeigen, wie übel Manche sich verfehlen, und ihre Kinder verkehrt behandeln.

A. Aus der Stadt.

Villet an eine Lehrerin. "Das Sophie hat seine Aufgaben nicht machen könnenweil es in die Kumedi gangen ist."

Dito. "Ich bitte Jungfer X... dem Luise nicht geng so viel Aufgaben zu geben. Es mag nicht alles brestiren wegen seinen Nerfen und den Clavierlezgen."

Warum hast du deine Unterweisungsfragen nicht geschrieben? — Ich kann jest keine mehr schreiben. Warum nicht? Ich habe am Abend Tanzlezgen.

Billet an einen Lehrer. "Der Sameli hat mir gesagt, Sie haben den Knaben verboten in die Marionetten-Rumedi zu gehen; aber ich habe es ihm erlaubt, und darum sollen Sie ihm keine Fehler aufmachen.

B. Bom Lande.

Der Bube wird vom Schulmeister zur Schande in einen Winkel der Stube gestellt, weil er am Tag vorher nicht nur die Kinder-lehre versäumte, sondern am Abend betrumfen war gesehen worden. Aber der Vater kommt Nachmittag in die Schule und macht dem Schulmeister Vorwürfe: "Der Bub war mit mir im Wirthshaus, und darüber habt ihr nichts zu besehlen."

Zu einem Schullehrereramen waren einige Kinder in die Schule berufen. — Nachher mißhandelt ein Wirth den Schulmeister mit Wort und That, weil er sein Kind nicht auch dazu berufen habe.

Sin Schulmeister führt ein Mådchen, das immer, trop aller Ermahnung, ungewaschen und unsauber in die Schule kam, zum Brunsnen, und wascht es selber. Aber nachher sagt ihm die Mutter auf der Gasse alle Schand.

Der Ratten= und Mäufefänger.

Seinem Versprechen nach will der Bote jest ein eigenes Kapitel lesen, über die Art, wie man sich gegen die Ratten und Mäuse wahren kann.

Die Hausratte ist ein verderbliches Thier, zumal da, wo sie zahlreich ist. Der Fallen giebt es mancherlei, um sie lebendig eder todt zu bekommen. Wo sie aber häufig find, hilft es wenig, wenn hie und da eine weggefangen wird. Besser ist folgende Ma= nier. Man macht in eine aroße Riste mehrere Unterschlächte, die aber alle mit einander Gemeinschaft haben, so daß die Ratten in alle kommen können. Darein thut man nun Kuder, kurzes Stroh 14 dgl. zu einem war= men Mest. Der Deckel wird fest zugemacht, aber auf einer Gette ein allgemeiner Gin= gang gelassen, mit einer Fallthare. Diesen Kasten stellt man hin, wo die Ratten sich etwa gerne finden, und läßt die Fallthüre offen. Bald finden die Ratten die begueme Wohnung, nisten sich ein, und man läßt sie ruhig machen, bis man merkt, daß der Kasten recht bevolkert ift. Jest die Fallthure zu, den Rasten in eine leere Kammer gesett, die Ratten hinausgelassen und todtgeschlagen.

So werden viele, oft ganze Bruten, vertilgt. — Mit Gift sie zu vertilgen, ist immer. sowohl bei Ratten als bei Mäusen, gefähr= lich. Nicht nur können die Kahen vergiftet werden, wenn sie ein solches Thier, mit dem Gift im Leibe, fressen, sondern auch Menschen, zumal Kinder, sind schon auf diese Weise unglücklich geworden. Weiß man sich aber nicht anders zu helfen, so brauche man die Vorsicht: man nagelt eine Speckschwarte, die Fleischseite oben, auf ein Bretlein, bestreicht dieselbe mit einem hölzernen Spatel mit Arlenik, und befestigt das Bretlein an einem Orte, wo kein anderes Thier dazu kommen kann; z. B. in Ställen und Schennen oben auf ein Tram. Besser aber sind an solchen Orten gute, nicht verwöhnte Katen.

Der Fallen, um fie Die Hausmaus. lebendig oder todt zu fangen, giebt es gar mancherlei, die überall bekannt sind. In Speichern und wo sie sonst häufig sind, fångt man sie auf folgende Weise: man füllt einen Restel, etwas mehr als halb, mit Wasser, und thut eine Lage Spreuer darüber. Auf den Kessel legt man ein schmales Bret, das in der Mitte eine bewegliche Zunge hat, worauf man ein Stücklein Speck nagelt. Man macht nun zu diesem Brete einen leich= ten Zugang, die Maus will zu dem Speck, die Zunge weicht, die Maus fault in's Wasser und ersäuft. — Auch könnte man in Wohnungen einen ähnlichen Kasten, wie bei den Ratten, anwenden. — Gift sollte man nur im Rothfalle anwenden. Denn wenn auch fein Ungluck geschieht, und weder Menschen noch Kapen vergiftet werden, so verbreitet doch eine so krepirte Maus einen abicheu-

lichen Gestank. Um ungefährlichsten ist, man

mischt ungeloschten Kalk und Mehl unter

einander, stellt das an einen Ort, wo kein anderes Thier dazu kömmt, und in einer kleinen Kachel Wasser daneben zum Saufen. Oder Nußkerne in einer Lauge von Sichenasche eine Zeit lang eingeweicht und ihnen hingelegt. Noch besser ist die Lauge von Potasche.

Die Herd= oder Feldmäuse. Von den gewöhnlichen Fallen sind wohl die eiser= nen Klammern die besten. Doch muß man sie jo aut möglich verbergen, damit sie nicht gestohlen werden. Auch darf man nicht ver= gessen, sie mit einem durch den Ring in die Erde gestoßenen Hölzchen zu befestigen; sonst zieht sie die Maus oft tief unter den Boden, wo man sie nicht wieder findet. — Die sogenannten Gugamäuse, Springmäuse, fängt man wie die Hausmäuse, am besten mit einem Ziegelstein, den man mit den bekann= ten drei Hölzlein aufstellt, und Speck oder deraleichen dran steckt. Den Mausern Urfenik anzuvertrauen, ift nicht rathsam. Besser ist folgendes Recept. Rimm in der Apothefe ein Pfund weiße Nießwurz, acht Loth Läusefrant, fein gepulvert und durch ein Haar= sieb geschlagen. Dieses Pulver wird etwa mit einem Mäß gemeinen Mehls vermischt, und mit einem halben Pfund Honig und eben so viel Milch zu einem Teig verwandelt; daraus machst du Rügelein, nicht viel großer als eine Erbse, lak sie in die Löcher laufen, oder streu sie auf dem Felde herum. Die Mäuse fressen es gerne, und sterben davon. Gben so gut ist Erbsen, Gerste u. dgl. in starker, abgeschütteter Gichenlauge etwa 24 Stunden eingeweicht, und ihnen hingestreut. — Und die Scharmaufe? Ja, liebe Leute, wie gesagt, die thun weiter keinen Schaden, als daß sie Herdhaufen aufwersen, die man leicht verebnen kann. Singegen fressen sie eine Menge Regenwürmer, Inger u. dgl. und sind mehr nühlich als schädlich. — Ueberhaupt will der Bote in Ansehung der Feldmäuse aller Art den guten Rath geben: werdet doch einmal gescheid und verfolget nicht länger diejenigen Thiere, die euch unentgeldlich die Mäuse wegsangen. Das sind: die Wiesel (Hermeli), der Igel, der Moosweih (Gäbeliweih, Habich), Moosbuh, der Baumfalse, das Wanderli, der Rabe, die Krähe, die Aegerpe und die grauen Dornägersten. Diese alle sind den Mäusen aussehig und fressen sie. Warum wollt ihr denn gegen sie einen so schonungssosen Vertilgungsstrieg führen?

Merks.

Der Bote gieng einmal im Herbste durch einen Sichwald, wo eben eine Heerde Schweine im Acherum waren. "Es ist nadisch hür es guts Inhr für d'Såu, sagte Einer. Es hat viel Acherum, und die Såu susstig. "Ia, sagte der Bote; und sie denken nicht an den Baum, der sie nährt, und schauen nicht hinauf, woher ihnen die Speise kommt! — Hil sagte der Andere: wie wette sy? Es sy halt Såu, die nüt cheu däiche! — Wohl wahr, sagte ich; aber desto schlimmer, daß viele Menschen, die doch denken können, es nicht besser machen.

Trinfspruch.

Die, so der Reben Saft verschwenden, Straft die Wassersucht und Gicht, Mit lahmen Füßen, krummen Händen Und kupfrigem Gesicht. Wo liederliche Lumpen saufen, Da ist der Geist der Freude nicht dabei; Es herrscht in ihren wilden Saufen, Die Dummheit und die Zankerei.

Des Weines wahre, reine Freuden, Kennt weiser Trinker Zunst! Sie brauchen das Geschenk bescheiden Und trinken mit Vernunst. Sie singen in vergnügten Chören, Den Lobgesang der Weisheit und der Ruh'. Und wenn sie ihre Gläser seeren, Sieht ihnen gern die Tugend zu.

Der Fluch der Erde.

Ist sie verslucht, die schöne Erde? Und trägt sie Dorn' und Disteln nur? Fehlt die, bei ihres Schöpfers: Werde! Ihr aufgeprägte Segensspur?

Ist sie für uns ein Thal voll Jammer? Hat sie nur Kummer, Angst und Müh'? Sie wäre Kerker? Folterkammer? Das alles, sagst du, wäre sie?

So ist es nicht! Sieh', welch' ein Segen Entströmet käglich ihrem Schooß! Sie bringet ihn uns selbst entgegen, Läßt Keinen so ganz nacht und bloß.

Ihr Korn ernähret Millionen, Ihr Traubensaft erfreut den Muth; Und in den allerfernsten Zonen Ist Wiutter Erde lieb und gut.

Sieh', wie an ihres Busens Fülle Sie lächelnd ihre Kindlein nährt, Sie schüft, mit linder warmer Hülle Und freundlich jede Bitte hört.

Hörst du denn nur des Kummers Sehnen? Siehst nur das Herz, das Jammer bricht? Und achtest all' der Freudenthränen, Und froher Menschen Jubel nicht? Siehst nur die Wenigen, die darben? Engst nur dein Herz zu Klagen ein? Hörst nicht das Jauchzen bei den Garben? Nicht froher Winzer Abendreih'n?

Vergissest du den hohen Adel, Zu dem dich Gott als Mensch erschuf? Hal Gott vergebe dir den Tadel, Und deiner Klagen bittern Ruf!

Sieh', bist du noch nicht ganz erhlindet, Sieh', höre, fühle ringsumher, Wie Alles Segen dir verkündet, Und sage wie's dann besser wär'?

Rein Fluch drückt sie; nein, wer's auch lehret,

Nein! Sie ist gut, und reich an Pracht. Sie hegt und pflegt und liebt und nähret, Und Gott hat Alles wohlgemacht.

hans fieht jum himmel auf.

Von oben kommt all' gute Gabe; Vom Sonnenvater kommt sie mir; Und was ich bin, und was ich habe, If nicht mein; nein, es kommt von dir.

Von oben kommt der liebe Regen; Herab auf meine trockne Flur, Befeuchtet sie mit reichem Segen. Das konnt' ich nicht; das kannst Du nur.

Die Sonne leuchtet, und erwärmet, Durch wen? Durch den der droben ist. Denn, was auch Hans darum sich härmet, Es bleibt doch Alles, wie es ist.

Ja, gute Gabe kommt von oben; Vom Sonnenvater kommt sie mir. Drum will ich preisen dich, und loben Und fröhlich danken, Vater, dir.